

Programm zum

Heimatkreistreffen in Rinteln

am 10. und 11. September 1988
Rinteln, Festplatz Auf dem Steinanger



Sonnabend, 10. Sept. 1988

Eintreffen der Gäste, Gelegenheit zur Stadtbesichtigung und Besuch des Heimatmuseums und der Heimattube Groß Wartenberg.

Sonderausstellung Groß Wartenberg von E. Radler.

16.30 Uhr bis 18.00 Uhr Video-Sonderschau „30 Jahre Heimatkreistreffen in Rinteln“, gestaltet von H. Pietzonka und H. Zaremba im Sportheim auf dem Festplatz (laufende Vorführungen)

19.30 Uhr Begrüßung im Festzelt.

Es sprechen: der Landrat des Kreises Schaumburg, Werner Vehling der Bürgermeister der Stadt Rinteln, Friedrich-Wilhelm Hoppe, der Heimatkreisvertrauensmann Wilfried von Korn.

Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz.

Sonntag, 11. Sept. 1988

10 Uhr Ev. Gottesdienst, St.-Nikolai-Kirche am Markt, Superintendent Hube, Propst Seibt, Pfarrer Hilbrig, Pfarrer Ewald.

9 Uhr und 10 Uhr kath. Gottesdienst, St.-Sturmius-Kirche, Brennerstraße, Pfarrer Alfons Scholz.

11.20 Uhr Feier und Kranzniederlegung, Seetorfriedhof, in Verbindung mit dem BdV zum „Tag der Heimat“.

Ab 13 Uhr Mittagessen im Festzelt, Essenmarken können am Sonnabend und Sonntagvormittag an der Speiseausgabe im Festzelt erworben werden.

14 Uhr Festliche Stunde am Sonntagnachmittag.

Parkplätze stehen an beiden Tagen in der Nähe des Festplatzes zur Verfügung.

Bitte beachten Sie die Hinweisschilder.

Weitere Veranstaltungen

9. 9. 1988, ab 19.00 Uhr, Hotel „Stadt Kassel“

Groß Wartenberger Stammtisch

Leitung Manfred Weiß

9. 9. 1988, ab 18.30 Uhr, Hotel „Stadt Kassel“

Neumittelwalder Abend

Leitung K. H. Eisert

9. 9. 1988 in den Nachmittag- und Abendstunden, Gesellschaftsraum Hotel „Zur Linde“, Steinbergen (ca. 4 km vom Ortskern Rinteln), ein vorgezogenes

Beisammensein der Festenberger

Leitung Günther Kleinert

9. 9. 1988 in den Nachmittag- und Abendstunden, im „Alten Zollhaus“, Rinteln-Todenmann

Klassentreffen

der Schüler aus Goschütz und Umgebung

Leitung Paul Höflich, Waisenstraße 40, 5600 Wuppertal, Tel. (02 02) 51 02 64. (Die Vorankündigung ist bereits in Nr. 7/1988, Seite 7 erschienen)

Öffnungszeiten

des Heimatmuseums

Montag-Freitag 10-12 Uhr und 15-17 Uhr
Sonnabend, 10. 9. durchgehend von 10 bis 17 Uhr

Sonntag, 11. 9. von 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

Liebe Groß Wartenberger

wir kommen nun in wenigen Tagen zum 17. Male nach Rinteln, um beim Kreistreffen alte Freunde und Bekannte wiederzusehen, aber auch, um unserer schlesischen Heimat zu gedenken. Darüber hinaus gilt es, durch die Teilnahme eines jeden Schlesien-Freundes, der Öffentlichkeit gegenüber zu demonstrieren, daß auch nach 43 Jahren das Recht auf Heimat nicht verjährt ist. Bitte bringen Sie Ihre Kinder und Enkel mit, damit wir unser geistiges und geschichtliches Erbe lebendig weitergeben können.

Ich wünsche Ihnen frohe Tage des Wiedersehens und einen angenehmen Aufenthalt in der schönen Stadt an der Weser!

Ihr

Wilfried von Korn



Grußwort

Im Namen des Rates und der Verwaltung der Stadt Rinteln heißen wir alle Teilnehmer des 17. Groß Wartenberger Heimattreffens, das am 10. und 11. September 1988 in unserer Stadt stattfindet, herzlich willkommen.

Dieses Treffen wird für viele Teilnehmer wieder eine willkommene Gelegenheit sein, einander in Freundschaft zu begegnen, Erinnerungen auszutauschen und an die alte Heimat zu denken.

Wir wünschen der Veranstaltung am 10. und 11. September einen harmonischen Verlauf und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen angenehmen Aufenthalt in unserer schönen Weserstadt Rinteln.

Mit freundlichen Grüßen

(Hoppe)
Bürgermeister

(Büthe)
Stadtdirektor

Grußwort

Der Bund der Vertriebenen Kreisverband Grafschaft Schaumburg e. V. und seine angeschlossenen Landsmannschaften begrüßen ihre Schicksalsfreunde aus dem schlesischen Landkreis Groß Wartenberg zu ihrem 17. Heimattreffen

am 10. und 11. September 1988 in ihrer Patenstadt Rinteln.

Wir wünschen Ihnen einen guten Verlauf, und wir wollen uns wie üblich zu einer gemeinsamen Feierstunde „Zum Tag der Heimat“ am Ehrenmal – Seetor-Friedhof – am 11. September 1988 um 11.20 Uhr treffen, um unserer unvergeßlichen deutschen Heimat zu gedenken.

Mit Gottvertrauen für Heimat, Vaterland, Deutschland und ein freies Europa.

Mit Heimatgruß

Methner, Kreisvorsitzender

Patenschaften für DDR-Besucher Zum Treffen in Rinteln haben übernommen:

(In der Reihenfolge des Eingangs)

- 1 Patsch.: Charlotte Rimpler, Aachen-Brand
- 1 Patsch.: Arno Kirschke, Inzigkofen 2
- 2 Patsch.: Willy Tomesch, Bad Kreuznach
- 2 Patsch.: Erich Simonek, Augsburg 21
- 1 Patsch.: Helene Wallis, Warburg 1
- 1 Patsch.: Hildegard Krämer, Nürnberg 20
- 1 Patsch.: Konrad Böttger, Schneeberg
- 1 Patsch.: Manfred Weiß, Wiesbaden
- 2 Patsch.: Hanne Winschiers, Lohr/M.
- 2 Patsch.: Ulrich Hahn, Alheim-Heinebach
- 1 Patsch.: Eberhard Radler, St. Augustin 3
- 1 Patsch.: Otto Neumann, Coburg (40 DM)
- 3 Patsch.: Willi Gomille, Heidelberg 1
- 1 Patsch.: Rosemarie Merschkötter, Seefeld
- 1 Patsch.: Ilse Lange, Gilching
- 1 Patsch.: Bärbel Molsen, Ludwigshafen
- 2 Patsch.: Ungenannt
- 3 Patsch.: Erika Dubke, Alsenz
- 2 Patsch.: Elisabeth Steidler, Nordheim
- 2 Patsch.: Otto Georg, Bretten
- 1 Patsch.: Herbert Kahla, Bad Sachsa
- 2 Patsch.: Wilfried von Korn, Hemmingen 4
- 2 Ptschft.: Prinz Friedrich-Franz
- 2 Ptschft.: Wilfried Hilbrig, Landenhausen
- 1 Ptschft.: Ernst Steuer, Friedrichsdorf
- 2 Ptschft.: Walter Ernst, Leonberg
- 2 Ptschft.: Max Kotzerke, München
- 1 Ptschft.: Herbert Zaremba, Öhringen (50,-)

Allen Einzählern danke ich persönlich ganz herzlich!

Wilfried von Korn

Beekeweg 20, 3005 Hemmingen 4

Weitere Einzahlungen auf das Konto: Sonderkonto Groß Wartenberg Nummer 110028801, Commerzbank, Filiale Hemmingen, BLZ 25040066 sind noch möglich und werden gern und freudig begrüßt.

Grußwort

Im Namen des Landkreises Schaumburg heißen wir alle Besucher des diesjährigen Groß Wartenberger Heimatkreistreffens recht herzlich willkommen. Sicher wird auch in diesem Jahr die Verbundenheit der ehemaligen Einwohner von Groß Wartenberg durch eine hohe Beteiligung an dem Zusammentreffen Ausdruck finden.

Möge auch das 17. Heimatkreistreffen wieder allen Besuchern Gelegenheit zu einem fröhlichen Wiedersehen und zu regem Gedankenaustausch bieten. In diesem Sinne wünschen wir der Veranstaltung einen guten Verlauf.

Stadthagen, im August 1988

LANDKREIS SCHAUMBURG

Vehling

Landrat

Joseph Franzkowsky

An den Kreis Groß Wartenberg

Singweise: O Tannenbaum

Kreis Wartenberg! Groß Wartenberg!
Dir sing ich heut ein Liedel:
Dort fern im Osten, oft verkannt,
ein Edelstein, mein Vaterland.
Kreis Wartenberg! Groß Wartenberg!
Dir sing ich heßt ein Liedel.

Kreis Wartenberg! Groß Wartenberg!
Wie schön sind deine Wälder,
die Eiche knorrig, fest und stramm,
der Kiefer, Lärche, Fichte Stamm.
Kreis Wartenberg! Groß Wartenberg!
Wie schön sind deine Wälder.

Kreis Wartenberg! Groß Wartenberg!
Wie freun uns deine Felder!
Der Roggen wächst und gibt uns Brot,
Kartoffeln auch, 's ist keine Not.
Kreis Wartenberg! Groß Wartenberg!
Wie freun uns deine Felder!

Kreis Wartenberg! Groß Wartenberg!
Du tust mir sehr gefallen;
die Berge sind zwar Hügel nur;
doch schmückt schönes Obst die Flur.
Kreis Wartenberg! Groß Wartenberg!
Du tust mir sehr gefallen.

Kreis Wartenberg! Groß Wartenberg!
Dein Volk ist treu und bieder,
ist ruhig, fleißig, früh und spat,
geschickt und fest in Rat und Tat.
Kreis Wartenberg! Groß Wartenberg!
Dein Volk ist treu und bieder!

Fünf Verse aus einem handschriftlich überlieferten Gedicht. Eine Kopie befindet sich in der Groß Wartenberger Heimatstube in Rinteln.

Luftballon flog bis nach Groß Wartenberg

Als im April d. Js. die Kreissparkasse Ratzeburg in Wohltorf, vor den Toren von Hamburg, eine Zweigstelle eröffnete, wurde diese Veranstaltung auch mit einem Luftballonwettbewerb verbunden. 330 Luftballons gingen auf die große Reise und 33 glückliche Finder haben sich gemeldet. Ein Ballon hatte besonders guten Wind und landete im rund 560 km entfernten Groß Wartenberg. Die dem „Luftballon anhängende Antwortkarte wurde am 24. 4. 1988 in Sycow/Groß Wartenberg am Bahnhof von Marian Grabowski, wohnhaft ul. Kaliska 19, gefunden“; so schreibt es im guten Deutsch der Finder. Eine aufmerksame Angestellte der hiesigen Kreissparkasse, die sich nicht nur daran zu erinnern wußte, daß wir bei der Kreissparkasse Ratzeburg unser „Spendenkonto Groß Wartenberg“ unterhalten, sondern daß auch ich aus Groß Wartenberg komme, hat mich davon unterrichtet. Während die 10jährige Siegerin dieses Luftballonwettbewerbes mit einem mächtigen Radio-Recorder ausgezeichnet wurde, ging der Finder des Luftballons in Groß Wartenberg, wie es bei solchen Veranstaltungen leider üblich ist, leer aus. Vielleicht (?) ist zwischen der Siegerin und dem Finder eine Brücke vom Absendeort zum Fundort entstanden.

Günther Buchwald

Entlassung

aus polnischer Staatsbürgerschaft

(GNK) Dr. Herbert Hupka hat erneut beim Auswärtigen Amt dagegen protestiert, daß die Aussiedler aus dem polnischen Machtbereich erst nach dem Ablauf von fünf Jahren des Aufenthaltes in der Bundesrepublik Deutschland die Chance erhalten, aus der polnischen Staatsangehörigkeit entlassen zu werden. Obwohl die Deutschen aus Ostdeutschland jenseits von Oder/Neiße nach unserer Auffassung entsprechend dem Staatsangehörigkeitengesetz und gemäß dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Artikel 116 Deutsche sind, werden sie auch nach ihrer Aussiedlung weiterhin von den polnischen Behörden als polnische Staatsangehörige behandelt, so daß ihnen für einen Besuch in der Heimat lediglich ein polnischer Konsularpaß ausgehändigt wird.

Der Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher teilte der Landsmannschaft Schlesien mit, daß „das Auswärtige Amt seit langem mit den Schwierigkeiten deutscher Aussiedler, aus der polnischen Staatsangehörigkeit entlassen zu werden, befaßt ist. Das Auswärtige Amt wird die Problematik weiterhin mit Nachdruck verfolgen“. Als einzige bisher erzielte Verbesserung des unhaltbaren Zustandes konnte lediglich erreicht werden, daß „die polnische Seite in letzter Zeit dazu übergegangen ist, in Eil- und Härtefällen die Einreise auch bei Benutzung des deutschen Passes zuzulassen“.

Wartenberger Geschichte

Der Weg durch die Jahrhunderte



Stadt und Kreis Groß Wartenberg und die Standesherrschaft

18

Von Karl Waetzmann (†),

bearbeitet nach der „Franzkowsky-Chronik“ (1910–1912)

Die Vereine der Stadt

1. Die Schützengilde

Während und nach dem Befreiungskriege hatte die Gilde mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Man vermutete in den Schützengilden Herde staatsfeindlicher Gesinnung. Soldaten waren ins Ausland gekommen, hatten da viel Neues gesehen und gehört und manche Ideen waren nach Hause gebracht, die der Regierung nicht gefielen. Man meinte, sie unterdrücken zu müssen, obwohl sie gut und wertvoll waren. Der Initiative des Tuchfabrikanten und Ratsmann Ernst ist es zu verdanken, daß die Gilde sich nicht auflöste, sondern still, ohne aktiv in Erscheinung zu treten, weiter bestand. Er schuf, um den Zusammenhalt zu erhalten und einer Zersplitterung vorzubeugen, 1833 eine Sterbe- und Begräbniskasse. Alles ging soweit ganz gut. Als aber Seifenfabrikant G. Winkler 1851 zum Hauptmann der Gilde gewählt wurde, versagte die Regierung zu Breslau die Bestätigung, da bekannt war, daß dieser liberal war. (Demagogen-Verfolgung). Die Gilde lebte aber unter neuer Führung auf und richtete die Schießübungen wieder ein. Zu dem im Jahre 1863 angesetzten Schützenfeste, wurde eine neue Fahne angeschafft. Man kam zu der Erkenntnis, daß der Platz an der Brauerei, inmitten der Stadt zu klein war und mit dem Kugelschießen doch immerhin eine Unsicherheit entstand. So verlegte man den Schießplatz und den Schießstand nach Klein-Kosel. Der Besitzer des uralten Straßengasthauses G. Pürschel, überließ der Gilde Grund und Boden zur Anlage des hölzernen Schießstandes. Es war ein idealer Platz. Unter den schattigen Bäumen des Gartens ließ sich das schönste Volksfest, mit allerlei Volksbelustigungen, abhalten. Der nächste Besitzer des Gasthauses war der Schwiegersohn von Pürschel, Karl Stampe (bis zu unserer, am 19. Januar 1945 erfolgten Vertreibung). Später baute der Turnverein eine Turnhalle und daran anschließend einen schönen Sportplatz. Auch zwei Tennisplätze ermöglichten die Ausübung dieses schönen Sportes.

Am Geburtstag der Kaiserin Auguste Viktoria, am 22. Oktober 1905, schenkte Kaiser Wilhelm II. der Gilde eine neue Fahne. Sie wurde am nächsten 1906 abgehaltenen Königsschießen, an dem sich die Gilden des Kreises und der näheren Umgebung beteiligten, geweiht.

Da der Holzbau mit den Jahren immer unansehnlicher wurde, beschloß man, eine massive Schießhalle mit anschließendem Aufenthaltsraum zu bauen. Dies war nur möglich, als Sr. Durchlaucht der Prinz Gustav, Biron von Curland, der Schirmherr der Gilde, einen namhaften Zuschuß gewährte.

Die Schießhalle hatte zwei Schießstände, war 50 m lang und hatte eine versenkbare Scheibe. Die Einweihung der neuen Halle wurde mit einem großen Fest, an dem sich viele Schützenmitglieder des Kreises, an der Spitze der Landrat Richard von Bushe, beteiligten. Hauptlehrer und Kantor Franzkowski hielt beim offiziellen Festakt die Weiherede, wobei er die Geschichte der Gilde lebendig werden ließ. Am Abend vereinigten sich die Gäste und Mitglieder mit ihren Frauen bei einem großen fröhlichen Ball.

Hauptleute der Gilde: Von 1812–18 Kaufmann Karl Michael; 1818–28 Kaufmann Berliner; 1828–32 Kaufmann Josef Kraft; 1832–51 Josef Langner; 1851–65 Gustav Schlabitz; 1865–73 Kaufmann C.H.F. Gerlach; 1873–77 Kaufmann Wichura; 1877–91 Malermeister Fr. Ibsch; 1891 Konditoreibesitzer F. Schön; 1892 Kaufmann Richard Dittich; 1893–1902 Uhrmachermeister Karl Göbel; 1902–1904 Kaufmann Jellen; 1904–1908 Schornsteinfegermeister Gottlieb Bobon; von 1908–1912 Konditoreibesitzer Lothar Mantel. (Hier endeten die Namensangaben.)

Schirmherr war Prinz Gustav Biron von Culand.

2. Der Land- und Gartenverein

Gründer und Leiter des Vereins war der Kgl. Kammerherr von Poser-Domsel. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Aufklärungsarbeit über Bodenkultur, Düngung, Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht zu leisten. Ferner Vorführung moderner landwirtschaftlicher Maschinen.

3. Bürger-Sterbekasse

4. Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung

5. Gesangverein

Schon im Jahre 1848 bestand hier eine Liedertafel, angeregt durch einen Burschen- und Gesellenbund. Deren Aufgabe war die Pflege des deutschen Liedes und der Geselligkeit. Später wurde daraus der Männer-

gesangverein mit festen Satzungen. Leiter waren Chorrekter Preßler, Kantor Krause; Chorrekter Theodor Preßler (Sohn); Kantor Waetzmann (sen.); Hauptlehrer Fritz Schneider; Kantor Karl Waetzmann (Sohn); Chorrekter Preßler (Sohn); Lehrer F. Schramm bis 1945.

6. Wartenberger Lehrerverein

Er wurde 1848 gegründet von Rektor Kurtz. Er löste sich bald wieder auf, weil die Regierung Schwierigkeiten machte. 1876 entstand unter dem Vorsitz von Rektor Pollack ein neuer Lehrerverein (mit Satzungen – unpolitisch und nur auf pädagogischer Grundlage). Vorsitzende waren 1877 Hauptlehrer Sperling (Mechau); 1905 Hauptlehrer Klunski; 1912 Hauptlehrer Flegel (Mangschütz, später Stradam), zuletzt war es Hauptlehrer Jakob, Dalbersdorf.

7. Politischer Staatsbürgerverein

Gegründet wurde er im Sturmjahr 1848. Er wollte seine Mitglieder und auch das Volk reif machen und ihnen politische Bildung vermitteln. Den Vorsitz führte Dr. Altmann, sein Stellvertreter war Rektor Kurtz. In unwichtigen Dingen wurde scharf diskutiert und oft auch heftig randaliert. Er löste sich bald auf.

8. Der Veteranen-Verein

Er löste sich ebenfalls bald wieder auf.

9. Der Volksverein

Es wird kein Vorsitzender genannt. Sein Motto war: „Alles für das Volk“. Er hatte keinen Bestand und löste sich wieder auf.

10. Der Gastwirtverein

Er wurde in der Kreisstadt gegründet und zählte bald 80 Mitglieder. Die Versammlungen wurden abwechselnd in den drei Städten Groß Wartenberg, Festenberg und Neumittelwalde abgehalten. Sie erfreuten sich regen Zuspruches. Die Mitglieder gründeten eine Sterbekasse. Ihr Vorsitzender war Gastwirt Hermann Wzionteck aus Groß Wartenberg.

11. Bürger-Ressource

Er bestand von 1849–1870 und war ein Verein für Geselligkeit.

12. Verein zur Abschaffung der Bettelei

Karl Waetzmann schreibt hierzu: „Noch sehr gut erinnere ich mich als Kind, daß an bestimmten Tagen der Woche Bettler zu uns kamen. Meine Mutter legte dann immer ein 2-Pfennig-Stück und ein geschmiertes Brot zurecht. Ein alter Mann kam stets zur Mittagszeit und erhielt sein Essen.“ Die Armenpflege lag noch sehr im argen.

13. Hilfsverein vom Hl. Karl Borromäus

14. Tierschutzverein

Gegründet wurde er von Stationsvorsteher Unruh, Kreistierarzt Härtel und Dr. Pflugmacher. Tierschinder wurden auf Veranlassung des Vereins bestraft; gute Tierpfleger erhielten alljährlich eine Belohnung aus der Kasse des Vereins.

15. Lehrer-Sterbekasse

Ihr Gründer war Lehrer Wiehl, an der evangelischen Stadtschule.

16. Gesellen-Verein

Er war nicht von langem Bestand, da ihm die richtige Führung fehlte.

Bitte um Mithilfe zur Erhaltung der ev. Kirche zu Neumittelwalde

Die Heimatfreunde, die mit mir am 13. Mai in unserer einstigen Kirche in Neumittelwalde standen, waren tief bewegt, haben sie doch hier dereinst Gottes Wort gehört, vielleicht auch die Hl. Taufe empfangen und Konfirmation und Trauung erlebt. Sie waren aber auch erschrocken über den Zustand des Gotteshauses mit schadhaftem Dach, zerbrochenen Fenstern und anderen Schäden. Die kleine polnische evangelische Gemeinde hält vierzehntägig in der Seitenkapelle ihre Gottesdienste. Für die Erhaltung des großen Kirchengebäudes aber hat sie keine Mittel. Es müßte mehr und mehr verfallen.

Als wir in dem wüsten Kirchenraum unsere Andacht hielten, wurde sofort unter den anwesenden Heimatfreunden der Wunsch laut, wenigstens etwas für die Erhaltung unserer alten Kirche zu tun und eine Sammlung durchzuführen, um damit einen Anstoß zur Ausbesserung zu geben. Beim Rintelner Heimattreffen wollten wir uns dafür einsetzen. Wir möchten mithelfen, unsere alte Heimatkirche als Wahrzeichen ehemaligen evangelischen Glaubens und Deutschtums zu erhalten.

Unsere Kirche hieß „Kirche zum Heiligen Kreuz“. Das schrägliegende Kreuz mit dem Baum findet sich im Stadtwappen. Der Baum weist auf den Namen „mitten im Walde“, jetzt ins Polnische übersetzt Miedzybórz, vor 1888 Medzibor. Dieses Stadtwappen, zwar mit Eiche statt Tanne, führen die Polen weiter, wie sie auch die 350-Jahr-Feier der Stadtwerdung begangen haben, die doch in deutscher Zeit erfolgt ist. Sie suchen, die Tradition weiterzupflegen. Es kann ein Zeichen der Verständigung und des Friedens sein, wenn wir uns um eine Hilfe für die Erhaltung des Gotteshauses bemühen, so weit es in unseren Kräften steht, obwohl wir uns bewußt sind, daß wir auch Spenden für unsere Heimattreffen benötigen.

Das Gustav-Adolf-Werk der Ev. Kirche in Deutschland ist bereit, die Spenden entgegenzunehmen und auf Abruf bereitzuhalten, damit sichergeht, daß sie ihrem gewünschten Zweck zugeführt werden. Spenden werden schon beim Heimattreffen erbeten und können auch danach überwiesen werden an: Gustav-Adolf-Werk, Zentrale, Postfach 10 14 67, Kassel, mit Vermerk: Kirche in Miedzybórz/Neumittelwalde. Bankkonten: Stadtparkasse Kassel 047 662 (BLZ 520 501 51); BHF-Bank Frankfurt 20 013 041 (BLZ 500 202 00); Ev. Kreditgenossenschaft Kassel 800 309 (BLZ 520 604 10); Postscheckkonto Frankfurt 115 488-609 (BLZ 500 100 60).

Wer Spendenbescheinigung wünscht, vermerke dies dabei.

Wir bitten Gott, daß er unser Vorhaben segne.

Wilfried Hilbrig, ehem. Pastor in Neumittelwalde, jetzt Bahnhofstr. 72, 6420 Lauterbach/Hessen.

»Was ist mit den Deutschen los?«

Diese Frage stellt im Londoner »Dziennik Polski« der bekannte exilpolnische liberale Schriftsteller Tadeusz Nowakowski, einst Mitglied der westdeutschen »Gruppe 48«. Er ist geradezu über die bundesdeutsche »Ostpolitik« schockiert, wobei er zu verstehen gibt, daß er da nicht allein mit vielen Landsleuten steht, sondern man sich auch bei den westlichen Verbündeten so seine Sorgen macht. Es sei für viele Deutschlandexperten »Kein Geheimnis, wer da in Bonn (in Sachen Ostpolitik) de facto regiert: »Der Sachse« Hans-Dietrich Genscher, der im Osten »die Bäume und nicht den Wald sieht« und der seinerzeit als erster westeuropäischer Politiker die »Blockade« gegen Jaruzelski »brach«. Genscher habe sogar Verteidigungsminister Scholz suggeriert, das Wort »Feind« zu streichen.

Nowakowski, der einen ausgezeichneten Draht zum Papst hat, registriert, daß sich die Herren Bahr und Ehmke »öfters

den sowjetischen Kopf zerbrechen«, daß die SPD »Pilgerfahrten wie nach Mekka« nach Ost-Berlin und zum Kreml organisiert – unter dem Motto »Wir sitzen in einem Boot« oder »Lieber rot als tot«.

Aber auch die CDU/CSU könne man von solchen Tendenzen nicht ganz freisprechen. Man müsse daher den Bundeskanzler und Genscher fragen: »Darf man Grundsätze auf dem Altar flüchtiger und zweifelhafter Erfolge opfern?«

Wer skeptisch ist, wird von einigen westdeutschen Publikationen als »Kreuzritter einer kaltkriegerischen Konfrontation« apostrophiert. »Eine traurige Rolle spielt ein Grüppchen Pastoren«, die den politischen Gegner durch »die Reinheit eigener Intentionen« wie einseitige Abrüstung »beschämen« wollen. Und ein Rezensent einer Hamburger Zeitschrift »freute sich wie ein Kind beim Anblick des Christbaums«, als er die erste Ausgabe der »Moskau News« erblickte. Jetzt fiebern einige Westdeutsche dem »geliebten Thriller«, nämlich der deutschen »Prawda«-Version entgegen.

Irritiert seien »rheinische Gorbatschow-Phile« über die Vorgänge in den baltischen Republiken, in Kasachstan, Armenien und Polen, die ja »Michail dem Erneuerer« die Partie »versauen« könnten. Und ebenso träume die ostpreussische »Zeit«-Gräfin öfters (positiv) »von einem gewissen General an der Weichsel«.

In nächtlichen Gesprächen debattierten viele seiner Landsleute um das Für und Wider der deutschen Wiedervereinigung, schreibt Nowakowski, Träger des Gryphius-Literaturpreises abschließend. Aber die Befürworter hätten es zunehmend schwerer, zumal sich ja viele Deutsche von dieser verabschiedet haben »und es gar solche gibt, die die Berliner Mauer nicht stört«. Nowakowski fragt: »Warum sollte uns dann ein fremder Kopf weh tun?«

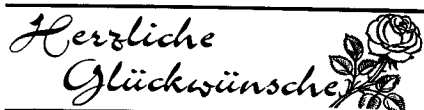
Darf unser Bundespräsident alles tun?

Der Bundespräsident ist dabei, seinen guten Ruf zu zerstören. Kürzlich empfing Richard von Weizsäcker den Präsidenten des African National Congress (ANC), Oliver Tambo, im Palais Schaumburg und zeigte sich mit ihm aus diesem Anlaß im Fernsehen. So, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt. Doch der ANC kämpft in Südafrika gegen die Apartheid und hat als Kampfmittel die Verbrennung schwarzer Landsleute bei lebendigem Leibe eingeführt. Dabei wird den Opfern ein Benzin-gefüllter Autoreifen um den Hals gehängt und angezündet. Tambos illegaler ANC-Sender »Radio Freedom« meldete am 4. Juli 1985: »Unsere Parole lautet jetzt: Ein Tag – eine Leiche.« –

Harry Werner: **Deutsche Schulen im Ausland** – Werdegang und Gegenwart, Band 1. 240 Seiten, mit 175 Abbildungen, darunter 20 ganzseitigen Farbtafeln, sowie einem Personen-, Orts- und Sachregister. Efa!n mit Schutzumschlag, 38,- DM. Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn. ISBN 3-922131-55-7.

Zum ersten Mal seit 1945 bietet dieses Werk eine umfassende, repräsentative Darstellung des deutschen Auslandsschulwesens – seiner weitverzweigten Entwicklungen ebenso wie seiner vielfältigen Wandlungen. Ein zweiter, noch in Arbeit befindlicher Band wird über die Geschichte und heutige Situation des deutschsprachigen Schulwesens in Ost- und Südosteuropa sowie in Sowjetasien berichten. Die deutschen Schulen im Ausland haben einerseits teil an den geistigen und gesellschaftlichen Veränderungen und politischen Wechselfällen im Mutterland, sie sind andererseits einbezogen in das kulturelle und soziale Geschehen der jeweiligen Gastländer. Mit der Pflege und Verbreitung der deutschen Sprache und der Vermittlung deutschen Bildungsgutes im Ausland ist diesen Einrichtungen von Anbeginn die völkerverbindende Funktion eigen, die nach den durch zwei Weltkriege zwangsläufig verursachten Unterbrechungen neu begründet bzw. gefördert werden mußte. Dieser Prozeß kam in unterschiedlicher Weise in Gang. Dabei spielt die weltoffene Bildungs- und Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland eine wichtige Rolle.

Harry Werner, geboren 1921 in Neudamm (Neumark), der Verfasser des ersten Bandes ist aufgrund seiner langjährigen Berufserfahrungen im Schuldienst und seiner vielfältigen Aufgaben im In- und Ausland als Oberstudiendirektor, Schulberater deutscher Botschaften in Südamerika, Schulaufsichtsbeamter, Prüfungsbeauftragter für Auslandsschulen und zuletzt Abteilungsleiter im Bonner Sekretariat der Kultusministerkonferenz mit allen Fragen und Problemkreisen des deutschen Schulwesens im Ausland eingehend vertraut.



Zum Geburtstag gratulieren wir:

5. 9. 25, zum 63. Geb., Annelies Meinicke, geb. Spieler, Moskauer Str. 19, DDR-4070 Halle, fr. Festenberg.
6. 9. 18, zum 70. Geb., Franz Bystrich, Mühlenkampstr. 42, 3050 Wunstorf, fr. Schönsteine.
7. 9. 08, zum 80. Geb., Herbert Simon, Auf der Brache 8, 5250 Engelskirchen, fr. Neumittelwalde.
9. 9. 16, zum 72. Geb., Ruth Gebhardt, geb. Winschiers, Blumenstr. 8, 8770 Lohr/Main 3, fr. Neumittelwalde.
12. 9. 17, zum 71. Geb., Max Wahner, Stettiner Str. 2, 5630 Remscheid, fr. Neumittelwalde.
12. 9. 06, zum 82. Geb., Kurt Missalla, Kriegerstr. 37, 8034 Germering, fr. Ober-Stradam.
14. 9. 22, zum 66. Geb., Margarethe Koschollek, Haller Str. 10, 8500 Nürnberg, fr. Festenberg.
17. 9. 16, zum 72. Geb., Elfriede Sattler, geb. Hoy, Bachstr. 28, 8501 Großhabersdorf, fr. Radine.
18. 9. 11, zum 77. Geb., Anna Basedow, geb. Kosiol, Ginsterweg 9, 2000 Wedel, fr. Neumittelwalde.
22. 9. 07, zum 81. Geb., Heinrich Hoffmann, Mozartstraße, 8603 Ebern, fr. Festenberg.
23. 9. 12, zum 76. Geb., Herbert Reisner, Waidsmannsbach 6, 8570 Pegnitz, fr. Festenberg.
25. 9. 02, zum 86. Geb., Klara Warkus, geb. Appel, Dorfplatz 13, 3302 Cremlingen, fr. Ober-Stradam.
27. 9. 09, zum 89. Geb., Wilhelm Ignor, Lilienplatz 7, 8501 Unterbach, fr. Rudelsdorf/Neumittelwalde.
28. 9. 23, zum 65. Geb., Lydia Oberndorff, geb. Orywal (Milde), Blumenthalstr. 7, 5160 Düren/Rhld., fr. Neumittelwalde/Groß Wartenberg.
29. 9. 25, zum 63. Geb., Ursula Kallabis, geb. Ruby, Schillerstr. 7, 7805 Bötzingen, fr. Goschütz.



GROSS WARTENBERGER
Heimatblatt

Groß Wartenberger Heimatblatt. **Schriftleitung:** Karl-Heinz Eisert, Umlandstraße 5, 7167 Bühlertann, Tel. (07973) 6196. **Verlag:** Helmut Preußler Verlag, Rothenburger Straße 25, 8500 Nürnberg 70, Tel. (0911) 262323. Bankverbindungen: Postscheckamt Nürnberg, (BLZ 76010085) Kto.-Nr. 11788-855, Hypobank Nürnberg (BLZ 76020214) Kontonummer 1560372635, Commerzbank Nürnberg (BLZ 76040061) Kto.-Nr. 5438320; Österreich, Postsparkasse Wien, Scheckkonto 2350088. Bezugsgebühr: jährlich DM 30,-. Bestellungen nur beim Verlag. Kündigungen des Abonnements nur bis zum 1. Oktober (auf Schluß des Kalenderjahres) nur beim Verlag. Für Anzeigen gilt die Preisliste Nr. 5. Druck: Helmut Preußler Verlag und Druck, Nürnberg.

Visaanträge für Besuchsreisen nach Polen Resolution des Schlesischen Kreis-, Städte- und Gemeindetages hatte Erfolg

Die Resolution des Schlesischen Kreis-, Städte- und Gemeindetages gegen falsche Angaben auf Visaanträgen bei Einreisen in die Volksrepublik Polen hatte Erfolg. Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten müssen **ihren Geburtsort nicht mehr in polnischer Sprache einsetzen** und müssen auch die **Frage nach der „Auswanderung aus Polen“ nicht mehr beantworten**. Das ergab ein Schreiben des Auswärtigen Amtes an den Präsidenten des Schlesischen Kreis-, Städte- und Gemeindetages (SKSG), Günter Kelbel. Mit der polnischen Botschaft sei nun folgendes Verfahren für das Ausfüllen der Visaanträge vereinbart worden:

- für Geburtsorte, die zu Deutschland gehörten, Eintragungen des deutschen Ortsnamens bei Geburt des Antragstellers bis zum 9. Mai 1945.
- dementsprechend Eintragung „Deutschland“ in der Länderspalte hinter dem Geburtsort.
- Antragsteller, die im Zuge der Vertreibung bei Kriegsende ihre alte Heimat verlassen mußten, können die Spalte „Datum der Auswanderung aus Polen“ unausgefüllt lassen.

Präsident Günter Kelbel hat sich für diese Regelung beim Auswärtigen Amt bedankt und bittet jetzt alle Vertriebenen, die von dieser Vereinbarung betroffen sind, darauf zu achten, daß sie auch **von den beauftragten Reisebüros eingehalten wird!**

Partnerschaften – Patenschaften

Ein positives Echo fand die Stellungnahme des Schlesischen Kreisstädte- und Gemeindetages (SKSG) zu Partnerschaften bundesdeutscher Städte zu polnischen oder unter polnischer Verwaltung stehender Städte beim Bundesminister des Innern. Der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Dr. Horst Waffenschmidt, teilte jetzt dem Präsidenten des Schlesischen Kreis-, Städte- und Gemeindetages, Günter Kelbel, mit, daß die kommunalen Spitzenverbände, der Deutsche Städtetag, der Deutsche Städte- und Gemeindebund und der Deutsche Landkreistag aufgefordert wurden, die Stellungnahme des Schlesischen Kreis-, Städte- und Gemeindetages ihren Mitgliedern weiterzuleiten.

Damit stellt sich Bundesinnenminister Dr. Zimmermann hinter die Forderung des Schlesischen Kreis-, Städte- und Gemeindetages, daß Partnerschaften mit polnischen Verwaltungseinheiten auf kommunaler Ebene wohl völkerverständigend sein können, aber nur hinnehmbar sind, wenn dabei die Prinzipien der Demokratie und das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes beachtet werden. Ebenso seien die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts und die darin festgelegten Grundsätze zu beachten und die Aussage der Kata der Heimatvertriebenen zu respektieren.

Auf keinen Fall sollten Patenschaften bundesdeutscher Städte zu Städten und Kreisen in Pommern, Schlesien oder Ostpreußen unter Partnerschaften zu polnischen Städten leiden, da diese Patenschaften wesentlich dazu beitragen, über das gesamtdeutsche Bekenntnis hinaus das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Heimatvertriebenen zu stärken, ihre Integration zu fördern und das Bewußtsein der kulturellen Bedeutung des deutschen Ostens wachzuhalten.

Redaktionsschluß für die Oktober-Ausgabe 20. September 1988

Viktor Stürmer: In Straflagern zwischen Eis- meer und Baik

Ca. 180 Seiten, mit ganzseitigen Zeichnungen, Efaln mit Schutzumschlag. Vorzugspreis 29,00 DM. Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn. ISBN 3-922 131-56-5.

„Dreißig Jahre nach meiner Heimkehr aus den Straflagern der Stalin-Ära in der Sowjetunion entschloß ich mich, meine Erfahrungen und Erinnerungen in Wort und Bild festzuhalten. Die damaligen Geschehnisse bewegen mein Bewußtsein noch immer dermaßen, daß ich oft das Gefühl habe, dies alles sei gestern erst geschehen...“

Viktor Stürmer, geboren am 6. April 1914 in Kransebesch/Banat, studierte nach dem Besuch eines Staatsgymnasiums 1932 bis 1937 an den Kunstakademien in Bukarest und in Berlin. Nach seinem Studium wurde er Gymnasialprofessor an den deutschen „Banatia“-Schulen in Temeschburg. 1941 kam Stürmer als Angehöriger des rumänischen Heeres an die Ostfront.

Nach dem sowjetischen Einmarsch in Rumänien tauchte Stürmer zunächst in der Illegalität unter. 1947 wurde er vom sowjetischen KGB verhaftet und in Konstanz zu 25 Jahren Straflager verurteilt. Im Herbst und Winter 1947/48 zunächst beim Bau einer Eisenbahnlinie quer durch den nördlichen Ural und in Steinbrüchen eingesetzt, folgten 1949 bis 1952 weitere schwere Arbeitseinsätze u. a. am Amur, an der Angara und am Baikalsee. Nach Stalins Tod mehrere Verlegungen in weitere Lager bis zur Entlassung 1955 nach Kronstadt (Rumänien). Hier fünfzehn Jahre Tätigkeit als Graphiker, Buchillustrator und Bühnenbildner.

Nach zwölfjährigen Bemühungen Umsiedlung im Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland. Das Buch soll Mahnung und Appell sein, nach den schrecklichen Erlebnissen der Vergangenheit einen Beitrag zu leisten zur Überwindung der Vergangenheit und Mitgestaltung einer besseren Zukunft der Völker Europas.



In der August-Ausgabe berichteten wir auf Seite 3 über den Tod von Frau Elfriede Woiczik aus Groß Wartenberg. Herbert Zarembo aus Öhringen/Württ. macht uns darauf aufmerksam, daß das Frisörgeschäft der Familie Schipke in der Hindenburgstraße seinerzeit von Frau Woiczik übernommen und weitergeführt wurde. Auf der Kemperer Straße befand sich das Frisörgeschäft von Helmut Mattis. Mattis hatte in der Gegend von Hannover einen neuen Wohnsitz gefunden. Er soll auch einmal beim Treffen in Rinteln gewesen sein. Die genaue Anschrift ist uns nicht bekannt.

Der frühere RAD-Feldmeister Max Kochinke wohnte in Groß Wartenberg auf der Kammerauer Straße bei dem Maurerpolier Slotta. Er wurde Ende des Zweiten Weltkrieges nach Ostrowo versetzt. Nach der Vertreibung lebte die Familie auf einem Anwesen in Helsa bei Kassel. Wie Herbert Zarembo; Brechdarrweg 43, 7110 Öhringen mitteilt, ist Max Kochinke, geboren in Glogau/Oder, im Alter von 76 Jahren am 1. Juni 1988 in Helsa bei Kassel gestorben. Seine Ehefrau, Erna Kochinke geb. Braun, geboren in Peisterwitz, Kreis Ohlau, ist im Alter von 65 Jahren bereits vor fünf Jahren gestorben. Ihre Nachkommen leben im Raum Kassel.



Frau Margarete Stroda geb. Oertel, aus Festenberg gebürtig, lebt jetzt in Siedlung 196, 8371 Achslach, Tel. 099 29/16 28. Sie grüßt alle Festenberger Freunde und Bekannte ganz herzlich! Leider kann sie wegen eines schweren Augenleidens nicht zum Treffen nach Rinteln kommen. Sie wünscht aber allen schöne Tage in Rinteln.

Klein-Gahle. Am 23. Juli 1988 konnte Frau Marta Menzel, geborene Rossollek, im Kreise ihrer Lieben den 80. Geburtstag feiern. Fast 100 Gratulanten fanden sich ein. Ihre Kinder hatten ihr eine tolle Feier in einem Waldkaffee bereitet. Es waren 65 Verwandte anwesend. Frau Menzel ist eine echte schlesische Mutter mit fünf verheirateten Kindern, elf Enkeln und siebzehn Urenkeln. Aus der DDR waren gekommen, die älteste Schwester Olga Menzel, ein Neffe und ein Großneffe mit Frau. Aus Haßloch kam Schwester Emilie Schikor mit Tochter Inge Boluk. Die Schwester Elli Menzel kam aus Mühlheim und die Schwester Minna aus Weiden mit dem Ehemann Erich Gluch. Bruder Oskar aus Gaggenau. Die Schwägerin Anni Rossollek mit den Söhnen und deren Ehefrauen kam aus Mühlheim. – Frau Menzel wohnt am Wilhelmshof 28, 6072 Dreieich, bei ihrem Sohn Gerhard. Frau Menzel ist dort sehr beliebt und so gab es noch eine Nachfeier im Garten bei Menzel, ein richtiges Straßenfest, wo auch der Pfarrer

nicht fehlte und tüchtig mitschunkelte. Die 80 Jahre sieht man der Jubilarin nicht an, sie ist immer noch tatkräftig und schwungvoll. Frau Menzel hat auch bisher alle Treffen in Rinteln besucht und wird auch diesmal wieder dabei sein. Noch nachträglich gratulieren wir mit allen Freunden und Bekannten aus der Heimat herzlich und wünschen weiterhin alles Gute und gute Gesundheit.



80. Geburtstag

Am 7. September 1988 wird Herbert Simon aus Neumittelwalde, Auf der Brache 8, 5250 Engelskirchen bei Köln, 80 Jahre alt. Er stammt aus einer der alten Neumittelwalder Familien, die dort schon jahrhundertlang ansässig waren. Die Eltern führten am Oberring eine Bäckerei mit einem Lebensmittelgeschäft. Nach dem plötzlichen Tode des Vaters übernahm er als ältester Sohn Geschäft und Bäckerei. Wegen einer Sportverletzung wurde er nicht Soldat und hat bis zuletzt in Neumittelwalde ausgehalten, bevor er mit seiner Familie vor den Russen fliehen mußte. In Engelskirchen versuchte er nach dem Krieg einen Neuanfang im inzwischen erstellten Eigenheim. In all den Jahren, die er dort lebt, hat er wohl kaum ein Treffen in Rinteln versäumt. Wir gratulieren dem immer und überall sehr beliebten Jubilar herzlich und wünschen ihm weiterhin alles Gute, gute Gesundheit und viel Freude im Kreise seiner Familie. Herzlichen Glückwunsch, lieber Herbert!

Zwei Neumittelwalder, Paul Bojack (*22. 8. 13) und Richard Ulbrich (*27. 11. 14) trafen sich in Freiberg: „Anlässlich eines Besuches bei unserem Neffen in Neukirch/Lausitz erreichte uns eine Einladung von Paul Bojack. Unser Neffe erklärte sich bereit, uns nach Freiberg zu fahren und so verlebten wir einen schönen Nachmittag bei ihm und seiner Frau. Da wir als Kinder bis 1927 fast täglich zusammen waren, – Familie Bojack und meine Großeltern Nowak wohnten im Haus Pohl, vorm. Kursawe, in der Kraschner Straße – wurden viele Erinnerungen an die damalige Zeit in Neumittelwalde ausgetauscht. Da Paul ja anerkannter Volkskünstler der DDR ist, hatten wir auch Gelegenheit, mehrere Mappen seiner künstlerischen Arbeiten zu bewundern. Ganz gleich in welcher Technik ob Aquarell, Schichtmalerei, Grafik oder andere, überall zeigte sich seine Liebe zur Natur und man kann auch als Laie beurteilen, daß er mit „Leib und Seele“ Künstler ist. Schade ist nur, daß ihm von den DDR-Behörden keine eigene Ausstellung in der Bundesrepublik erlaubt wird. Für eine von ihm vorgesehene Ausstellung in Sulingen, Patengemeinde der evangelischen Kirche von Freiberg, bekam er keine Genehmigung. Die Verbindung zwischen unseren Familien war nie abgerissen und deshalb war es für uns eine große Freude, daß wir uns erstmals nach dem Krieg wiedersehen durften.“ Richard Ulbrich

Am 28. September 1988 feiert Frau Lydia Oberndorff, geb. Orywal (Milde) in Blumenthalstraße 7, 5160 Düren ihren 65. Geburtstag. Sie wohnte früher bei ihrer Tante, Anna Milde, in Neumittelwalde, wo sie auch die Schule besuchte. Sie ist verheiratet mit dem Vermessungs-Oberinspektor vom Katasteramt Groß Wartenberg, Kurt Oberndorff. Seit der Eheschließung hat sie in Groß Wartenberg gelebt und ist nach der Vertreibung mit der Familie in Düren/Rhld. ansässig geworden. Mit den Angehörigen und allen Freunden und Bekannten der Familie gratulieren wir herzlich und wünschen weiterhin alles Gute!



Otto-Langendorf: Am 4. September 1988 kann Herr Heinrich Miltzko aus Otto-Langendorf, Krs. Groß Wartenberg, seinen 70. Geburtstag bei guter Gesundheit feiern. Er ist heute wohnhaft in Bergring 32, 8340 Pfarrkirchen. Es gratulieren auf diesem Wege die Ehefrau Elfriede und die drei Kinder, nebst Schwiegertochter und das Enkelkind Markus.

Göschütz: Am 24. September 1988 feiert Kurt Goldner seinen 75. Geburtstag. Es gratulieren recht herzlich und wünschen ihm beste Gesundheit und alles Gute seine Ehefrau Liesel, Sohn Bernd und Ehefrau Cecilia, Schwester Marthel mit Familie sowie alle Verwandten und Heimatfreunde.

Schönsteine. Am 6. September 1988 feiert Franz Bystrich aus Schönsteine seinen 70. Geburtstag. Es gratulieren ihm herzlich seine Geschwister und wünschen ihm alles Gute. Er wohnt jetzt in Mühlenkampstraße 42, 3050 Wunstorf. Wir schließen uns den Glückwünschen mit allen Freunden und Bekannten gerne an!

Distelwitz: Die Distelwitzer gratulieren Georg Cichy (Sohn v. Luci C. geb. Obiglo) am 12. 9. zum 54. Geburtstag und wünschen alles Gute.

Anschriften-Änderungen

Elfriede Mischke, Schulstraße 2, 5628 Heiligenhaus.
Erna Klose, Großer Kamp 26, 5800 Hagen 1.
Anna Dettke, Hainbuchenweg 3, 3016 Seelze 4.
Reinhard Jänsch, Eperstraße 16, 4439 Metelen.

Als neue Leser können wir begrüßen:
Wanda Haensel, Viktor-v.-Scheffel-Str. 5, 8670 Hof/Saale; Maria Reiss, Nederhoffstraße 12, 4600 Dortmund 1; Horst Wähler, Reichenbergstraße 6, 8390 Passau; Kurt Oertel, Friedenstraße 28, 8592 Wunsiedel.

Landsmann, das Heimatblatt gehört in Deine Familie!

Wie Festenberg zur Tischlerstadt wurde Aus der frühen Geschichte der Stadt Festenberg

Aufgezeichnet nach alten Unterlagen und Franzkowski's Chronik
von Karl-Heinz Eisert

Vier große Feuersbrünste gab es: am 2. 11. 1847, am 15. 9. 1853, am 7. 11. 1866 und am 18. 4. 1873. Durch diese wurden 130 Wohngebäude mit Nebengebäuden in Asche gelegt.

Infolge des am 1. Oktober 1879 in Kraft getretenen, für das ganze Deutsche Reich einheitlich geregelten Gerichtswesens bekam Festenberg ein Amtsgericht, das mit zwei Richtern besetzt war. Die Diensträume befanden sich damals in Mietsräumen. Zwecks Erbauung eines Gerichts- und Gefängnisgebäudes trat die Stadt dem Königlichen Justizfiskus einen Bauplatz am Unterring in der Größe von 1430 Quadratmetern zum Preise von 4 Mk. pro Quadratmeter ab. Der Bau wurde in den Jahren 1900 bis 1902 ausgeführt und Neujahr 1903 bezogen. Das Gebäude hat auch den zweiten Weltkrieg unbeschädigt überstanden.

Schon im 15. und 16. Jahrhundert waren bereits Abgaben auf Getränke, Getreide, Mehl, Fleisch usw. bewilligt, die so nach und nach langsam erhöht wurden. 1706 wurde diese „Aczise“ genannte Ordnung allgemein eingeführt und als Steuer neben den schon bestehenden Grundsteuern erhoben. Festenberg hatte ein dafür zuständiges Akzisseamt, das 1818 in ein Königliches Zollamt umbenannt wurde.

Eine Postanstalt gab es schon am Ende des 17. Jahrhunderts.

Im Ausgang des 19. Jahrhunderts bestanden in Festenberg die folgenden Innungen: Tischler, Drechsler, Bildhauer 45 Meister
Schuhmacher 42 Meister
Schmiede, Schlosser, Stellmacher 27 Meister
Schneider und Kürschner 24 Meister
Fleischer 18 Meister
Müller 16 Meister
Bäcker, Konditor, Pfefferküchler 15 Meister
Korbmacher und Böttcher 9 Meister
Maurer und Zimmerer 9 Meister
Tuchmacher 5 Meister
gemeinschaftliche Innung für Einzelgewerbetreibende (Seiler, Sattler, Tapezierer, Buchbinder, Barbieri, Klempner) 12 Meister
Zusammen waren das 222 Meister.

Mit dem Gesetz vom 26. Juli 1897 blieben diese Innungen als freie Innungen bestehen. Sie mußten nur ihre Satzungen nach den gesetzlichen Bestimmungen ändern. Die älteste seit 250 Jahren in Festenberg bestehende Innung der Tuchmacher vollzog ihre Auflösung im April des Jahres 1900. Das Vermögen ging in den Besitz der Stadt über. Maschinen und alle weiteren Einrichtungen der bisherigen Tuchfabrik wurden öffentlich versteigert. Das Fabrikgebäude wurde bis zur anderweitigen Verwendung vorläufig vermietet.

Wegen zu geringer Mitgliederzahl löste sich 1902 die Böttcher- und Korbmachereinnung auf und 1903 beschloß auf Anordnung der Aufsichtsbehörde auch die Vereinigte Innung (Seiler, Sattler, Tapezierer, Buchbinder, Barbieri und Klempner) die Auflösung. Die Mitglieder wurden den Zwangsinnungen in den Nachbarstädten oder -Kreisen zugewiesen.

Der Wandel zur Tischlerstadt

Festenberg war früher eine Stadt der Tuchmacher. Der Niedergang vollzog sich langsam und hatte verschiedene Ursachen. Man brauchte zur Tuchherstellung auch viel Wasser und das war in Festenberg in dem Maße nicht vorhanden. Schon zeitig wanderten Tuchmacherfamilien ab nach Forst in der Lausitz. Über die Tuchmacher hatte der verstorbene Tischlermeister Robert Thomale bereits in den Groß Wartenberger Heimatblättern des Jahres 1958 ausführlich berichtet, wobei er sich noch auf die eigene Kenntnisse der Verhältnisse stützen konnte.

Drei Namen stehen für die frühen Leineweber. Peipert, der Gewebe für die Polsterer in grob- und weitmäschiger Leinwand herstellte. Welz, der nur weiße Leinwand für Leib- und Bettwäsche fertigte. Nowack, der einzige Weber, der gemusterte Leinwand in weiß und farbig webte. Die Tuchmacher im 19. Jahrhundert besaßen nur Handwebstühle. Viele Meister in der Innung waren miteinander verwandt. Man unterschied deshalb in der Innung, und auch sonst, durch sogenannte Hausnamen, d. h. Zusätze zum Familiennamen. Heinrich Pürschel wird „Zinkpürschel“ genannt. Sein Haus war mit Zink gedeckt. Wilhelm Pürschel hieß „Kohlenpürschel“. Er handelte noch zusätzlich mit Steinkohlen. Später unterschied man durch Beifügung einer Zahl, z. B. Paul Moch II (nicht „Eugeler“).

Weitere Festenberger Tuchmacher waren Samuel Heimann, Karl und Paul Erbs, Traugott Erbs, Wilhelm Land, Hermann und Karl Noak, Fritz und Gotthelf Noak.

Gesponnen wurde die Schafwolle in den Wohnstuben. Einige leisteten sich eine Spinnmaschine in primitiver Ausführung. Dazu brauchte man aber ein Pferd und einen Schuppen, in dem durch das Pferd ein Göpel angetrieben wurde, wobei das Pferd ständig im Kreis gehen mußte. Man nannte diese Vorrichtung „Roßwerk“.

Seit Anfang des Jahrhunderts (1800) war die Tuchmachereinnung bemüht, eine Tuchfabrik zu bauen. Erst 1860 gelang es. Ein Gebäude im Anschluß an die Stadtbrauerei wurde errichtet. Es stand parallel zur Brande; mit Schornstein, Kessel- und Dampfmaschinenhaus sowie Färberei. Das Gebäude war etwa 12 Fenster lang, einschließlich Ein-

gang; an der Straßenseite zwei Stockwerk hoch und zur Brandeseite 3 Stock hoch. Der Schornstein war viereckig, 15 bis 20 Meter hoch, ohne Blitzableiter. Dicht hinter dem Schornstein stand der Dampfkessel, ein Flammrohrkessel der Firma Fitzer, Laura-hütte O/S. Die dicht daran befindliche Dampfmaschine (stehender Bauart) hatte 10 PS und war von Richard Raupach, Görlitz gebaut und geliefert. Im Kellerraum standen die Walkmaschine und vier Färbereikessel. Im oberen Stock waren zwei Spinnmaschinen und der Wolf untergebracht (die Zerkleinerungsmaschine für die Wolle), sowie noch weitere Maschinen: In der zweiten oberen Etage lagerten die Vorräte an Wolle und die Fertigfabrikate. Außerdem beherbergte in dem rechten Teil diese Etage, nach dem Schornstein zu gelegen, noch von der Firma Gebrüder Milde (Rudolf Milde) eine Brandsäge, Dekupiersäge und eine Fräse, die durch Dampfkraft angetrieben wurde. Der Tischlergeselle Grabowsky sen. bediente diese Maschinen. Im Juli 1886 brannte die Tuchfabrik total ab. Nur der Schornstein, Kessel und die Dampfmaschine blieben ohne Schaden. Auch die Farbkessel waren heil geblieben. Der damalige Kronprinz, der 99-Tage-Kaiser Friedrich III., gab größte Zuwendungen an Geld zum Wiederaufbau. In alle Räume kamen neue Maschinen; außer Dampfmaschine und Kessel. Der Schornstein wurde 5 Meter erhöht, um ein restloses Verbrennen der Steinkohle zu gewährleisten. Bis 1877 wurde die benötigte Kohle mit Pferdegespannen von Oels aus nach Festenberg geholt. Von der später errichteten Oels-Gnesener Bahn hätte man die Kohle ab Großgraben heranzuführen können. Von der neuen Strecke Großgraben-Neumittelwalde hatte die Tuchfabrik aber keinen Nutzen mehr, denn sie wurde am 1. 4. 1900 geschlossen.

Die Stadt übernahm das ganze Grundstück. Das Gebäude stand lange Zeit leer, bis Berthold Deutscher das Grundstück kaufte. Auf der östlichen Seite richtete er im Obergeschoß ein Getreidelager ein. Die linke Seite wurde von Georg Milde und Georg Plüschke zu Tischlerwerkstätten umfunktioniert. Im Keller entstanden Wohnungen von Paul Geburek sen. und Paul Janek. Letzterer richtete sich dort noch eine Werkstatt mit Maschinen ein, bis er später ein Siedlungshaus beziehen konnte. Die Elektrowerkstatt von Brahme und ein Furnierlager nahmen die restlichen Räume ein.

Der stetige Niedergang des Tuchmachergewerbes wurde Ende des 19. Jahrhunderts bereits von weitschauenden Männer beobachtet. Hier gibt es nun abweichende Darstellungen bei Franzkowski und Robert Thomale. Franzkowski gibt auf Seite 311 folgende Darstellung:

„Der große Aufschwung, den die Tischlerei in den letzten Jahrzehnten hier (in Festenberg) genommen hat, ist der Intelligenz des am 28. Dezember 1894 verstorbenen Tischlermeisters Heinrich Georg Christian Lichtenberg zu danken. Er gilt als der Gründer der Festenberger Möbelfabrikation. 1894 kam die schon längst geplante Holzbearbei-

tungsfabrik mit Dampfbetrieb zur Ausführung, indem sich unter der 'Festenberger Holzindustrie-Verein eGmbH' eine auf das Reichsgesetz, betreffend Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften vom 1. Mai 1889 gegründete Genossenschaft bildete. Sie zählte 10 Tischlermeister als Mitglieder, denen bald darauf der Freie Standesherr Graf Reichenbach-Goschütz als Genosse beitrug. Dank der Bereitwilligkeit des Grafen und der Stadtvertretung, welche für ein bei der Provinzialhilfskasse aufgenommenes Darlehen Teilbürgschaften übernahmen, gelang es der Genossenschaft, mit dem von genannter Kasse aufgenommenen Gelde die Errichtung des Etablissements auf einer von der Stadtgemeinde aus den sogenannten Schrammäckern erkauften Parzelle ins Werk zu setzen. Zunächst wurde das Dampfsägewerk in Betrieb gestellt. 1895 wurden ein zweites Gebäude für die Holzbearbeitungsmaschinen und einige Wohnungen für Beamte, Werkführer etc. erbaut. Neujahr 1896 konnte das ganze Maschinenwerk dem vollen Betriebe übergeben werden. Die gesamten Anlagekosten beliefen sich auf 62234 Mk. Die Zahl der Genossen nahm von Jahr zu Jahr zu. An der Jahrhundertwende hatte der Verein einen jährlichen Umsatz von 98550,29 Mark und einen Reingewinn von 3594,70 Mark zu verzeichnen. 1906 erfuhr das Etablissement eine wesentliche Erweiterung und Verbesserung durch Einstellung neuer Maschinen, zu welchem Zwecke der Verein eine Anleihe von 40000 Mark bei der Provinzialhilfskasse aufnahm, für welche die Stadt selbstschuldnerische Bürgschaft leistete. Diese Vergrößerung des Werkes hat es aber nicht abzuwenden vermocht, daß zur selben Zeit in Klein-Schönwald ein Konkurrenzunternehmen sich auftrat, indem die Firma Pohl und Richter dort ein Dampfsägewerk mit Holzbearbeitungsmaschinen erbaute und Neujahr 1907 in Betrieb setzte. Im Jahre 1910 hat das Etablissement des Holz-Industrie-Vereins eine Erweiterung dadurch erfahren, daß der Verein ein Elektrizitätswerk an sein bereits vorhandenes Genossenschafts-Dampfwerk anschloß, aus welchem er die Stadt mit elektrischer Energie für Beleuchtungs- und Kraftzwecke versorgt. – Die in Festenberg gefertigten Möbel erfreuen sich des besten Rufes und gehen nicht allein in die Provinz, sondern auch weit darüber hinaus.“

Hierzu gibt es zwei Fußnoten: 1. An Tischler-Meistern, -Gesellen, -Lehrlingen gibt es gegen 700. 2. Auf der 1904 in Breslau veranstalteten Ausstellung für Handwerk und Kunstgewerbe sind fünf Festenberger Tischlereien vertreten gewesen, welche sämtlich prämiert wurden und zwar ist einem der Aussteller die goldene, den übrigen vier die silberne Medaille zuerkannt worden.

Unterm 29. Februar 1904 trat die „Möbelverkaufsgenossenschaft der vereinigten Tischlermeister Festenbergs eGmbH“ ins Leben. Zweck: Verkauf selbstgefertigter Möbel und Zimmereinrichtungen für Rechnung der Genossenschaft. Sie löste sich indes nach kaum zweijährigem Bestehen wieder auf.

Ein ähnliches Unternehmen entstand aber in den späten Zwanziger Jahren mit der gleichen Zweckbestimmung. Dies hat dann ganz gut floriert: Die Möbel wurden meist nach Breslau und ins oberschlesische Industriegebiet geliefert.

Robert Thomale hat den gleichen Vorgang ähnlich beschrieben, aber es gab doch einige Unterschiede in seiner Darstellung. Deshalb soll sie zur Ergänzung anschließen. Robert Thomale meinte, der ehemalige Tischlerobermeister Hugo Schlawitz kam auf den Gedanken in Festenberg ein Sägewerk zu bauen, nachdem vorher schon ein solches in Frauenwaldau errichtet worden war. Sein Plan scheiterte daran, daß kein Tischler genügend Kapital hatte, um ein solches Sägewerk zu bauen.

Schlawitz soll sich demnach an den damaligen Oberpräsidenten Fürst Hermann von Hatzfeld aus Trachenberg gewendet haben, dem er dieses Anliegen vortrug. Zunächst sollte eine Genossenschaft gegründet werden, die „Festenberger Holzindustrie eGmbH“. Zehn Genossen sollten 5000 Mark aufbringen, Graf Heinrich von Reichenbach-Goschütz leistete Bürgschaft, zweiter Bürge war Dr. von Korn-Rudelsdorf, dritter Bürge war die Stadt Festenberg.

Im Vorstand saßen (nach Thomale) Hugo Schlawitz, als Vorsitzender, Robert Wuttke und Ernst Hoy. Man kaufte einen Platz rechts vom Weg nach Klein-Schönwald, bis zur Einmündung der kleinen Brande (Mäusebrücke), bis an das Fröhlich/Wiesner-Haus und den Weg zur Windmühle Koschmieder.

Die Ausführung der Bauten lag bei Baumeister Rother. Der Pferdestall wurde zuerst errichtet, dann der 20 Meter hohe Schornstein. Die Beleuchtung für das Kesselhaus, Sägegatter und Holzbearbeitung war mit Petroleumlampen umständlich und auch gefährlich. Sie wurde durch elektrische Beleuchtung ersetzt. Die AEG baute eine 110-Volt-Gleichstrom-Anlage. Wenn der Dynamo voll arbeitete, brannte das Licht; mußte die Dynamomaschine aus betrieblichen Gründen stillstehen, lieferten Akkumulatoren den Strom.

Das Werk erweiterte sich ständig und so mußte bald ein zweiter Dampfkessel und eine zweite Dampfmaschine angeschafft werden. eine zylindrisch liegende, mit 180 PS von Fitzner, Lauraütte O/S und Raupach, Görlitz. Den elektrischen Teil baute die AEG. Nun konnten die Tischler ihre Maschinen mit elektrischem Antrieb aufstellen und die Stadt bekam Bogenlampen für die Straßenbeleuchtung. Das Elektrizitätswerk Schlesien übernahm später die gesamte Stromlieferung, aber es blieb beim Gleichstrom. Die Stadt kassierte nun die Stromrechnungen und nicht mehr die Holzindustrie AG.

Franzkowski ergänzend dazu: Nachdem am 25. Mai 1910 die städtischen Körperschaften die Versorgung der Stadt mit elektrischer Energie beschlossen hatten, wurde am 8. 9. 1910 zwischen der Festenberger Holzindustrie und der Stadt ein Vertrag geschlossen. Am 1. Dezember 1910 wurden die

Straßen und Plätze der Stadt zum erstenmal durch elektrisches Licht beleuchtet. Gegen eine Pauschale von 1700 Mark erhielt die Stadt 6 Bogenlampen und 50 Metallfadlampen. Die Kilowattstunde für Beleuchtung kostete 50 Pfg., für Kraftzwecke 22 Pfg.

In den Zwanziger Jahren hatten die Festenberger Tischlereien schlechte Zeiten. Die Inflation war kaum vorüber. Arbeitslosigkeit von einem Ausmaß, wie sie sich heute kaum jemand richtig vorstellen kann, herrschte. Die Festenberger Tischler überstanden auch diese schwere Zeit. Dann kam der Beginn der 30er Jahre, in denen die Tischlereien wieder aufatmen konnten und die Betriebe wieder reiche Beschäftigung fanden. Die Ehestandsdarlehen wirkten sich aus und sicher gab es auch Aufträge für die vielen neuen Kasernen von Militär und Arbeitsdienst. In ganz Festenberg liefen die Maschinen auf Hochtouren. Die Zweite Weltkrieg unterbrach den Fortschritt und am Ende lag ein großer Teil der Stadt in Schutt und Asche. Besucher der Heimat Festenberg konnten aber erfreut feststellen, daß in Festenberg auch heute wieder Holzbearbeitungsmaschinen ihr vertrautes Lied singen. Wenn auch die „Festenberger Holzindustrie“ nicht mehr besteht, so steht als Erinnerung an die deutsche Tischlerstadt Festenberg immer noch die „Festenberger Tischlerbörse“, das Lokal an der Großen Schloßstraße, nahe der evangelischen Kirche, die heute eine katholische Kirche ist.

Quellenangaben:

- J. Franzkowski, Chronik der Stadt und des landrätlichen Kreises Groß Wartenberg, 1912.
- Weigelt, Von Grünig bis Schuster. Groß Wartenberger Heimatblatt Nr. 8, 1963.
- R. Thomale: Aus der Geschichte Festenbergs/Tuchmacher, Leineweber, Tischler. Groß Wartenberger Heimatblatt 1958, Nr. 1 bis 5. (Am 26. August 1958 ist Robert Thomale in Sigmaringen gestorben.)



Für Gottesdienste in deutscher Sprache

(GNK) Der Bischof von Oppeln, Alfons Nosol, hat das gemeinsame Kulturerbe in Schlesien hervorgehoben und betont, daß die Bevölkerung vor allem im Raum Oppeln zweisprachig war. In einem Interview für das Sonntagsblatt der Diözese Kattowitz, GOSC NIEDZIELNY, erklärte der Bischof, man dürfe nicht vergessen, daß die Kultur in Schlesien von zwei sich gegenseitig durchdringenden Sprachen, der polnischen und der deutschen Sprache, geprägt wurde. Sie schufen gemeinsame Reichtümer, ohne Antagonismen. Die Antagonismen mit dem Kulturkampf und später der Nazizeit seien später gekommen. Er sprach sich für Gottesdienste in deutscher Sprache in einigen Gegenden Schlesiens aus, was in manchen Ortschaften bereits längst der Fall ist. Der Kirche seien zwar keine offiziellen und massiven Forderungen nach Gottesdiensten in deutscher Sprache bekannt, doch könnten diese für ältere Personen, die in dieser Sprache das Gebet und die Beichte gelernt haben, in manchen Orten der Diözese eine positive Funktion bei der Seelsorge erfüllen.

te dort einbringen zu helfen; denn zu damaliger Zeit gab es in der Landwirtschaft fast keine Maschinen, die menschliche Arbeit war billiger zu haben. Das große Dominium hatte höchstens 5 bis 6 Kartoffelhackmaschinen, die von den Frauen und Kindern der Lohngärtner und Knechte des Gutes bedient wurden. Deshalb beteiligte sich die gesamte Dorfbevölkerung am Einern der Kartoffeln und Mohrrüben. An manchen Tagen waren über 200 Klaubere auf den großen Feldern, von denen jeder eine Furche zog, die zuvor mit Pflügen aufgerissen worden waren. Das Klauben mußte flott gehen, darin die älteren Leute schon geübt waren; den anderen brachte man es bei. Mir fiel es zuerst nicht leicht, mit den Erwachsenen das Tempo in der Reihe zu halten. Waren aber diese Schwierigkeiten überwunden, dann erhielt man dafür 50 Pfennige täglichen Lohn. Manchmal kam der Gutsinspektor angeritten, auch Gutspächter Kern ließ sich oft sehen; sonst standen immer mehrere Aufseher hinter uns, um die Arbeiten zu beaufsichtigen. Als die letzten Feldfrüchte, „Kraut und Rüben“, abgeerntet waren, lagen die Felder verwaist da. Der Frost setzte allmählich ein. Kartoffeln und Rüben wurden in Mieten (Gruben auf den Feldern) gelagert, mit Stroh und Erde gut verdeckt, damit sie in strengen Wintern nicht erfroren. Auf die Erdschicht mußte noch Waldstreu geschüttet werden, denn die Winter in meiner Heimat waren oft bitterkalt.

Es war damals üblich, daß die Prinzliche Forstverwaltung im Spätherbst eine bestimmte Waldfläche zum Abrechnen der dicken Nadelnschicht an die Bevölkerung verpachtete. Jeder Pächter erhielt eine Fläche von z. B. 500 qm zugewiesen. Zu einer bestimmten Zeit mußte der Waldboden sauber sein. So mußten die Rechen mit den eisernen Zinken an den kurzen, regenreichen und trüben Tagen recht fleißig bedient werden. Ein mehrfaches Hindernis beim Rechen waren die vielen Blaubeersträucher, die geschont werden sollten. Ich half natürlich bei dieser Arbeit mit und schwitzte sehr, bevor die abgefallenen Nadeln zu einem Haufen zusammen gebracht waren. Aber die Zeit verging mir schnell, und abends schmeckten die dünn geschmierten Schnitten nach der Arbeit in der Waldesluft nochmal so gut. Nach einer Tagesschicht wurden die gesammelten Haufen zum Hof gebracht, um nach Bedarf verwendet zu werden. Man benutzte sie als Stallstroh für die Rinder. Auch vor die Holzwände der Häuser und Stallungen kam eine mindestens 30 cm starke Schicht vom Waldstreu, die bis unters Dach reichte, um Frost, Schnee und Wind fernzuhalten. Jetzt hatte unsere Kuh, die Rotschecke, bessere Zeiten als im Hochsommer. Denn neben dem Kuhstand waren im Winter auch zwei Schweine eingesperrt, die gut gefüttert und ihm Frühjahr als gemästet verkauft wurden. Die Holz- und Düngerhaufen eines Bauernhofes galten im Winter als Zierde. Und obwohl mein Vater kein ausgesprochener Bauer war, konnte er doch als solcher im kleinen Maßstab gelten. Während meiner Jugendzeit hatten meine Eltern wohl 18 Morgen Pachtacker, der

an mehreren Stellen teilweise weit vom Dorf entfernt lag. Sämtliche Fuhren und Bestellarbeiten von Frühjahr bis zum Herbst kosteten dementsprechend viel Geld. Zwar wurde nicht immer gleich gezahlt, sondern der Vater rechnete mit den Landwirten, die die Gespanne gestellt hatten, von Zeit zu Zeit ab. Dabei brachte jeder Partner seine geleisteten Arbeiten zur Rechnung, und der Ausgleich fand statt. Wenn der Winter kam, lag das Getreide noch ungedroschen in der Scheune. Überwiegend benutzte man zum Dreschen die Dreschflegel. Einige Landwirte hatten schon Dreschmaschinen mit Göpelantrieb, wo sie ihre Pferde vorspannen konnten. Unser Nachbar holte mich öfters zum Pferdetreiben beim Dreschen. Das tat ich gern, denn es war eine Arbeit im Freien und gesünder, als in der Stube zu hocken, wenn mir auch Wind und Schnee um die Ohren wirbelten. – „Und dräut der Winter noch so sehr mit trotzigem Gebärden, und streut er Eis und Schnee umher, es muß doch Frühling werden!“ So verging dieser Winter, der Frühling kam und mit ihm begann ein neues Leben.

Unsere Hauswirtin, eine Lehrerswitwe, hatte das Haus in den letzten zwei Jahren verkauft, weil sie noch einmal geheiratet hatte. Der neue Hausherr, ein ehemaliger Landwirt, ließ nach reiflichem Überlegen im Frühjahr 1896 das Haus erweitern. Inzwischen waren die anderen Mitbewohner ausgezogen, und wir mußten unseren Hausrat in Schuppen und Stall einstellen. Die Maurer und Zimmerleute erschienen zur vereinbarten Zeit und die Arbeiten begannen. Erst wurden mehrere Winden unter die Balken angesetzt und das Dach gehoben, wo die Maurer über einen halben Meter Mauerwerk aufsetzen mußten. Danach wurde das Haus an einer Seite um 5 m verlängert. Wegen Einsturzgefahr durfte das Haus nicht bewohnt werden. Meine Schlafstelle befand sich auf dem Heuboden des Stallgebäudes. Von der Arbeit als Handlanger müde geworden, schlief ich auf dem Boden ebenso gut wie in einem Bett. Eines Morgens wurde ich von den Eltern später geweckt als üblich, weil sie verschlafen hatten. Darum erschien ich einige Minuten zu spät zur Arbeit. Die Handlanger mußten mindestens eine Viertelstunde früher anfangen, um das Handwerkszeug für die Maurer auf das Gerüst zu schaffen und den Mörtel in dem Kasten gebrauchsfähig zu machen. Als mich der Polier beim Zuspätkommen erblickte, begrüßte er mich mit einem polnischen Spruch, der übersetzt so lautet: „Wer frühzeitig aufsteht, dem gibt Gott; wer aber lange liegt, dem entflieht das Brot.“ Es war das erste Mal, daß ich verschlafen hatte, was auch nicht mehr vorkam.

In diesem Frühjahr regnete es fast ununterbrochen Tag und Nacht. Einmal hörte ich von meiner Lagerstätte aus ein starkes Poltern, wie wenn ein Teil des Hauses eingestürzt wäre. Am nächsten Morgen sahen wir dann die Beschörung: Alle Ziegel, die am Rande des Giebels als Abschluß gemauert waren, lagen am Boden; sie waren herabgerutscht, weil der Regen den frischen Mörtel aufgeweicht hatte. Der Giebel mußte erneut

gemauert werden. Als die Stubendecken verputzt und die Wände ordnungsgemäß abgegraben waren, zogen die Maurer mit uns Handlangern zum Arbeiten auf ein anderes Grundstück, wo wir von Grund auf ein neues, massives Haus zu bauen hatten. Inzwischen hatte sich das Wetter gebessert, es wurde schön und trocken. Damit die Wandmauern mit den Balken verbunden wurden, bedienten sich die Zimmerleute der S-Bandeisen, die zeichnerisch von ihnen auf die Mauern verteilt wurden. Die Eisen wurden an Ort und Stelle geschmiedet und die Jahreszahl 1896 an der Frontseite des Hauses angebracht. Wenn man die Landstraße von Riemberg Kr. Namslau ins Dorf kommt, mußte man am 1. Hause noch diese Jahreszahl sehen können. Umgekehrt wäre es das letzte Haus nach Südosten zu. In späteren Jahren war ich öfters dort zu Besuch, denn es gehörte dem Bruder meiner Stiefmutter.

So verging der Sommer bei der Maurerarbeit sehr schnell für mich. Im Herbst wiederholte sich die Arbeit des Vorjahres. Auch im Winter gab es nicht viel Neues. Etwa 10 alte Eisenbahnerpelze hatte ich als „Schneiderstift“ meines Vaters zertrennen müssen. Die Bürger aus Trembatschau kauften die Pelze in einem Namslauer Altwarengeschäft. Mein Vater hatte einen Pelz nach dem anderen zugerichtet, und ich mußte die Stücke zusammennähen. Danach erst wurde der schwarze Tuchüberzug angenäht, so daß der Pelz innen war. Für Kragen- und Ärmelaufschläge wurden neue Schafsfelle genommen. Als Nählohn wurde für einen Pelz 3,- bis 3,50 Mark gezahlt, obgleich er mich sehr viel Arbeit gekostet hatte. Bei dieser Schneiderarbeit wurde mit den Eltern im Winter beraten, was ich im nächsten Frühjahr arbeiten sollte. Für mich war als Handlanger beim Bau keine Aussicht vorhanden, ich hätte sonst das Maurerhandwerk erlernen müssen.

Damals gingen die jungen, ungelerten Leute zur sommerlichen Feldarbeit auf ein Dominium oder nach Sachsen. Auch ich hatte mich bereits im Januar nach Wegenersau bei Gramschütz – unweit von Glogau/Niederschlesien – anwerben lassen. Mehrere bekannte Jungen aus meiner Heimat waren in den letzten Jahren auf diesem Vorwerk gewesen. Nachdem der Vertrag unterschrieben und ausgetauscht war, bestellte uns der Gutsinspektor zum 1. März 1897. Zu fünf fuhren wir am 1. März mit der Eisenbahn nach Gramschütz, während die weiblichen Hilfskräfte, darunter auch Bekannte aus meinem Dorf, einen Monat später zur Arbeit erscheinen sollten. Wir fünf Burschen waren 21, 20, 19, 18 Jahre als und ich, der jüngste und unerfahrene noch nicht mal 16 Jahre; zudem benutzte ich zum ersten Mal in meinem Leben die Eisenbahn. In Gramschütz angekommen, holte uns ein Wagen vom Bahnhof ab und brachte uns zum Gut. Als Unterkunft wurde uns eine Stube mit Nebenraum zugewiesen. Nach dem Arbeitsvertrag erhielten wir „Rohkost“, das heißt mehrere Pfund Kartoffeln, Mehl, Reis, Erbsen, Salz und Brot für eine Woche.

(wird fortgesetzt)

BUCHERECKE

Brandenburg – Historische Landeskunde Mitteldeutschlands, Herausgeber Hermann Heckmann, ca. 416 Seiten, ca. 92 Wappenabbildungen, ca. 113 Schwarzweißabbildungen, 1 Karte, 17x24 cm, EfaIn, DM ca. 35,-, ISBN 3803513111.

Mit Brandenburg verbindet sich eine tausendjährige Geschichte: erst Markgrafschaft, dann Kurfürstentum, Mittelstück Preußens, Provinz und schließlich Land. Die historischen Betrachtungen beziehen auch Berlin mit ein, denn die Geschichte Brandenburgs läßt sich von der Geschichte Berlins nicht trennen. Im Dreißigjährigen Krieg wurde Brandenburg stark verwüstet, die Pest entvölkerte mehrmals weite Landesteile und zu allen Zeiten gingen wertvolle Kulturgüter verloren. Nach anfänglicher Stärke der Städte nahm die Macht der Stände zu und erst als Brandenburgs Geschichte zur preußischen und schließlich zur deutschen Geschichte wurde, entwickelte sich die höfische Kultur zu voller Blüte. Im ganzen Land finden sich beachtliche Zeugnisse der Baugeschichte der Romantik und frühen Gotik, im 17./18. Jahrhundert prägten die Prachtbauten des Hofes Berlin und Potsdam, bis dann zu Ende des 19. Jahrhunderts – als Berlin nach der Kaiserkrönung Weltstadt geworden war – die Gründerzeit ihre Spuren im Stadtbild hinterließ, dann im frühen 20. Jahrhundert der moderne Siedlungsbau.

Viele bekannte Namen aus Musik-, Kunst- und Literaturgeschichte, Namen von Wissenschaftlern und Politikern belegen das rege kulturelle und politische Leben. 18 Autoren geben einen Überblick. Den Text ergänzen die Stammtafeln der Herrscherhäuser, eine Zeittafel, das Verzeichnis der Städte (dem eine Liste der 45 nach dem Zweiten Weltkrieg unter polnische Verwaltung gestellten Städte beigelegt ist).

Lutz Besch. Hauptpersonen. Menschen um „Hanneles Himmelfahrt“. 1988. 170 Seiten, 11,5x17,5 cm, Leinen mit farbigem Schutzumschlag. Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn GmbH, Würzburg. DM 24,-.

Ausgehend von der 1893 entstandenen „Traumdichtung“ Gerhart Hauptmanns, „Hanneles Himmelfahrt“, stellt Lutz Besch die Lebensläufe von elf Personen vor, denen der schlesische Dichter in seinem Drama lediglich Nebenrollen zugeordnet hat. Die Schicksale dieser Menschen überschneiden sich in einer stürmischen Dezembernacht, am Sterbebett Hanneles im Armenhaus eines entlegenen schlesischen Gebirgsdorfes. Jeder der Anwesenden – sei es der Amtmann, Arzt, Schullehrer, Waldarbeiter oder die Schar der obdachlosen Heiminsassen – ist für Lutz Besch „Hauptperson“. Er eröffnet den Reigen seiner Biographien mit der Lebensgeschichte des Maurers Matern, des trunksüchtigen, jähzornigen Vaters von Hannele. Er erzählt vom stets hilfsbereiten Lehrer Gottwald, vom gleichförmigen Dasein des Waldarbeiters Seidel, vom geregelten Tagesablauf des Amtsdieners Schmidt. Der Leser nimmt teil am stürmischen Wechsel der gescheiterten Existenzen, die im Armenheim vorübergehend Unterschlupf gefunden haben. Die Geschichten Lutz Beschs atmen den Geist der Hauptmannschen Dichtung.

Das Vermächtnis des Paul Lenort aus dem Gedächtnis aufgezeichnet

Bearbeitet von Margarete Lenort.

Mit Genehmigung der Verfasserin, bei der alle Rechte verbleiben.

Wie es damals üblich war, bestand mein Entlassungszeugnis nur aus einem Gesamturteil über Betragen und Fleiß mit der Note „Gut“. Als Schüler der 1. Klasse verließ ich Ende März 1895 die Schule, wurde aber erst im Juni 14 Jahre alt. Ich freute mich, daß ich endlich den während meiner Schulzeit gehegten Wunsch wahr machen könnte, recht viel Geld zu verdienen und fleißig zu sparen, damit sich die Eltern einen Acker kaufen und darauf ein schönes Haus bauen konnten. Wie dann alles anders kam, will ich noch schildern. „Der Mensch denkt, und Gott lenkt!“

Harte Arbeit und Wanderjahre

Ein neuer Lebensabschnitt hatte für mich mit großen Erwartungen begonnen. Um später als Schneidergeselle arbeiten zu können, war jetzt die Zeit gekommen, bei einem Meister in einer Stadt in die Lehre zu gehen und danach die Gesellenprüfung abzulegen. Dies hätte wahrscheinlich „nur“ ein Jahr gedauert, weil ich mir vom Vater Vorkenntnisse und Fertigkeiten angeeignet hatte. Eine Hürde war noch zu nehmen, eine Lehrstelle kostete viel Geld. Zu damaliger Zeit mußte dem Meister Geld gezahlt werden, wenn er einen Lehrling zur Ausbildung annahm, während dieser keinen Pfennig erhielt. Das bekannte Sprichwort: „Laß dir dein Lehrgeld wiedergeben!“ stammt aus dieser Zeit.

Meine Eltern konnten sich zu dieser Geldausgabe nicht entschließen, weil sie ja selbst wenig davon besaßen. Deshalb mußte ich mir eine andere Verdienstmöglichkeit suchen. Denn Schneider wie mein Vater konnte ich nun nicht mehr werden. Maurer und Zimmerleute galten als begehrte und gut bezahlte Handwerker und wurden oft gebraucht. Die Maurer waren zwar bei ihrer Arbeit mit Ziegelstaub und Kalkmörtel beschmutzte Leute, ließen sich aber von Handlangern bedienen. Der Beruf brachte es mit sich, daß sie einer gewerkschaftlichen Organisation angehörten und nur nach Tarif arbeiteten. Zur bestimmten Stunde wurde die Arbeit begonnen und auch pünktlich beendet. Noch heute sagt man: „Pünktlich wie die Maurer!“. In meinem Heimatdorf lebten damals ein Polier und drei Maurer, die im Sommer 1895 viel zu tun hatten. Als ihre Handlanger bedienten sie sich der schulentlassenen Jungen, weil diese ebenso fleißig waren wie die Ziegel- und Kalkträger in der Stadt. Außerdem waren sie sehr bescheiden und mit allem zufrieden, was man ihnen für ihre Arbeit als Lohn gab. Sie erhielten täglich 0,70 Mark, also in der Woche 4,20 Mark.

An einem schönen Aprilmorgen des Jahres 1895 gingen vier Jungen, Josef, Philipp, Johann und Paul, sowie ein halblinder Josef, der schon 40 Jahre alt war und von uns Hauptmann genannt wurde, ins Nachbardorf Nassadel zur Bedienung der Maurer als

ungelernte Handlanger. Wir Jungen waren je mit einem Holzschefel und einer Schippe ausgerüstet, während der Hauptmann seine Krücke und eine Schaufel trug; er war als Kalkstößer angeworben worden. So zogen wir zu unserem ersten Arbeitsplatz und führten lustige Reden.

Unsere Baustelle mit aufgestapelten Ziegeln und großen Sandhaufen betraten wir mit Humor. Ich sah mich um und bemerkte, daß das alte Haus durch einen Brand zerstört war und auch die in der Nähe stehenden Bäume und Sträucher dadurch gelitten hatten; aber sie setzten nun ihre Blütenknospen an. Jetzt wollte der Besitzer ein massives Haus gebaut haben. Er, sein Bruder und die Neudorfer Maurer, zusammen sechs Mann, brachten unter Mithilfe von Zimmerleuten den Bau innerhalb von vier Wochen fertig. Der Dachdecker hatte als letzter Hand anzulegen, und das Haus war vollständig.

Da der Weg nach Hause je eine Stunde Fußmarsch erfordert hätte, blieben der Kalkstößer und wir vier jugendlichen Handlanger am Bauort über Nacht; nur jeden Sonnabend gingen wir nach Hause, um das verdiente Geld abzugeben und den Sonntag daheim zu verleben. Am Montag früh ging es wieder mit Brot, Butter und Käse versehen an die Arbeit. Als Nachtlager diente uns etwas Stroh im Bansen der Scheune und eine Decke, die aber nicht genug wärmte, denn die Nächte im April sind noch sehr kalt. Darum waren wir die meiste Zeit in den Nächten munter und hörten gegen 2 Uhr die Vögel musizieren. Weil die Arbeit nach Sonnenaufgang begann, konnten wir dem Konzert der Vögel nicht mehr lauschen. Einige Verwandte meiner verstorbenen Mutter wohnten in Nassadel. Eines Tages erblickten sie mich auf der Baustelle und forderten mich auf, bei ihnen über Nacht zu bleiben. Etwas schüchtern hatte ich der Einladung Folge geleistet, so war es mir vergönnt gewesen, die nächsten drei Wochen in einem Federbett zu schlafen. Auch das mir dort verabreichte Abendessen und Frühstück hatten mir gut gemundet.

Nach diesem Hausbau zogen wir und alle Bauleute nach Fürstlich-Neudorf, um dort einige Erweiterungen an alten Häusern und Stallungen vorzunehmen. Der Sommer verging bei diesen Arbeiten sehr schnell. Sobald die Tage kürzer wurden, stellten aber die Landwirte das Bauen ein. Jetzt widmeten sich die Maurer mehr ihren eigenen Besitzungen, die von ihren Familienangehörigen bewirtschaftet wurden. Für uns Handlanger war damit die Verdienstmöglichkeit zu Ende.

Im September begann die Kartoffelernte, die mindestens sechs Wochen dauerte. Erst hatten die Landwirte und kleinen Bauern ihre Ernte eingebracht, wobei nicht viel für uns zu verdienen war. Danach ging das halbe Dorf auf die Dominiumfelder, die Feldfrucht-

Aussiedler sollen deutsche Gottesdienste besuchen

(GNK) Weihbischof Wöste hat an die Vertriebenen appelliert, sich der jetzt zu uns kommenden Aussiedler anzunehmen und sie zum Besuch von deutschen Gottesdiensten anzuhalten. Bei der 43. Jahreswallfahrt der Schlesier aus Anlaß des St. Anna-Festes auf dem Annaberg/Haltern ist Weihbischof Wöste bei einem feierlichen Pontifikalamt in seiner Predigt vor 4000 Schlesiern auch auf die seelsorgerische Betreuung der Aussiedler eingegangen und sagte, daß ihre Beheimatung und Integration noch nicht genügend berücksichtigt worden sei. Diese Neubeheimatung sei besonders schwierig, weil bei der Vertreibung und Aus-

siedlung Gewalt und Unmenschlichkeit im Spiel sei. „Das verbittert die Menschen und erschwert die Eingliederung“.

Wenn bei der Vertreibung und Aussiedlung viele materielle Werte im Osten geblieben seien, so sei der Glaube an Gott und die Kirche in den Westen mitgegangen. „Die Kirche bietet auch hier im Westen allen Aussiedlern Heimat. Auch wenn hier der Gottesdienst nicht so gemütvoll ist, die Kirchenlieder anders klingen, so ist es die selbe Kirche, in der die Aussiedler gleichberechtigt sind. In dieser Kirche sollen die Aussiedler ihr Brauchtum, ihre Sitten und ihre Lieder einbringen“.

Weiterhin sei es nötig, daß sie sich in diese

Kirche eingewöhnen und an ihren Gottesdiensten teilnehmen. Dazu sei es notwendig, die deutsche Sprache zu erlernen und auch anzuwenden. „Für alle Nationalitäten werden in Deutschland Gottesdienste gefeiert. Selbstverständlich kann jeder dahin gehen“. „Unlogisch“, so führte Weihbischof Wöste aus, „ist es jedoch, wenn sie aus Polen aussiedeln und hierkommen, weil sie Deutsche sind und dann hier in einen polnischen Gottesdienst gehen, weil sie anscheinend Polen sind. Das Gebetsleben ist im Letzten das Herz der Heimat und wenn wir Deutsche sein wollen, dann muß auch unser Gebetsleben aus diesem Herzzstück heraus leben. Dann muß unsere Heimat von daher getragen werden“.

Kein Weinen, kein Flehen bringt dich zurück.
Dahin ist Liebe, Freude und Glück.
Still ist dein Grab, groß unser Schmerz.
Ruhe sanft, geliebtes Herz.

In tiefem Frieden entschlief mein lieber Vater und Schwiegervater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Strohscher

im Alter von fast 77 Jahren.

In stiller Trauer:

Gisela Neumann geb. Strohscher
Günter Neumann
Reiner und Andreas als Enkel
Willi und Maria Strohscher
Wilhelmine Strohscher
und alle Anverwandten

5230 Gieleroth, Hohe Straße 12,
den 4. August 1988.

FAMILIENANZEIGEN
immer auch ins

Heimatblatt!

Gott war meine Kraft im Leben,
mein Trost im Leiden,
mein Heil in der Sterbestunde.

Gott der Herr erlöste am 9. 7. 1988 nach langem schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Jendrike

geb. Jarmusek
geb. 8. 11. 1900 in Drungawe
verst. 9. 7. 1988 in Recklinghausen

In stiller Trauer:
Die dankbaren Kinder
und Angehörige

4350 Recklinghausen, Landschützstr. 11
(früher Wildheide)

Ein wertvolles Geschenk

zu allen Gelegenheiten, für Angehörige, liebe Freunde und Bekannte. Das Standardwerk über den Kreis Groß Wartenberg, das in 2. Auflage erschienen ist.

Groß Wartenberg Stadt und Kreis

von
Karl-Heinz Eisert



Eine wichtige Dokumentation, ausgestattet mit 215 Dokumentarfotos, Stichen und Grafiken: 348 Seiten, Format 20 x 21 cm, **DM 42,70**, zu beziehen beim Helmut Preußler Verlag, Rothenburger Straße 25, 8500 Nürnberg 70.

Fachreisebüro für Osttouristik

Artur-Ladebeck-Str. 139
4800 Bielefeld 14

☎ 0521/1421 67+68

Ost Reise Service GMBH

Gruppen-Sonderreisen 1989

zum Wiedersehen und Neuerleben!

Wir planen und organisieren Gruppenreisen (ab 10 - 100 Personen) aus langjähriger Erfahrung nach Ihren Wünschen.

Über 100 Zielorte in Schlesien · Pommern · Masurien haben wir in unserem Programm! Es sind auch viele kleine Ziele dabei, daher können wir Ihnen in fast jeder Kreisstadt für SONDERGRUPPEN eine passende Übernachtungsmöglichkeit besorgen!!

Für Gruppen/Grüppchen, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften, die 1989 eine Gruppenreise in Ihre Heimat planen, haben wir bestimmt ein interessantes Angebot.

Sie bestimmen aber die Reisezeit, Reiserouten, Zielorte, Ausflugsprogramm und bestimmen den Abfahrtsort in der Bundesrepublik.

Sicherlich stehen wir Ihnen aber mit Rat und Tat zur Seite, und sind Ihnen bei der Planung und Ausführung Ihrer Gruppenreise gern behilflich. Alle Formalitäten werden von uns erledigt!

Am Zielort stehen Ihnen unsere Busse für Ausflüge in Ihr Kreisgebiet zur Verfügung.

Fordern Sie bitte, natürlich kostenlos und unverbindlich ein maßgeschneidertes Angebot bei uns an.



Postvertriebsstück **J 9656 E**
Gebühr bezahlt
Verlag Helmut Preußler
Rothenburger Str. 25
D-8500 Nürnberg 70

HIERIN
HOLZKLEBER, BLUMEN
VERBODEN, LANGST. 155/111
8000 MÜNCHEN 90

Die Heimatgruppen berichten

München

Bei unserem letzten Treffen im Georg-von-Vollmar-Haus konnte Lds. Max Kotzerke diesmal nur eine kleinere Anzahl von Heimatfreunden begrüßen. Am 7. 8. unternahmen wir mit unseren Heimatfreunden eine Busfahrt ins Altmühltal zur Falknerei nach Riedenburg. „Wenn Engel reisen“, so hat der Herrgott uns schönes Wetter geschickt und auch das Essen und die Sehenswürdigkeiten waren lobenswert. Unser nächstes Treffen im Georg-von-Vollmar-Haus ist am 2. 10. um 14.30 Uhr.

Die Heimatgruppe gratuliert recht herzlich zum Geburtstag und wünscht alles Gute: zum 63. am 29. 9. Ursula Kallabis, geb. Ruby, fr. Goschütz, jetzt Schillerstr. 7, 7805 Bötzingen, zum 59. am 5. 10. Max Kotzerke, fr. Muschlitz, jetzt Ulrich-von-Hutten-Str. 23a, 8000 München 83; zum 69. am 7. 10. Erna Strauß, fr. Goschütz, jetzt Schloßbergstr. 18, 8000 München 90; zum 71. am 8. 10. Katharina Kindor, geb. Pohl, fr. Goschütz, jetzt Albrecht-Dürer-Str. 4, 8080 Fürstfeldbruck; zum 86. am 27. 9. Hede Schnieber, fr. Trebnitz, jetzt Auerfeldstr. 14, 8000 München 90. Max Kotzerke

Düsseldorf

Zu unserer Busfahrt nach Rinteln zum Kreistreffen bitte am Samstag, den 10. September pünktlich um 8 Uhr Hauptbahnhof, Woringerstr., Neues Postamt sein.

Die Heimatgruppe trauert um Georg Fritsche aus Groß Wartenberg und um Otto Strohscher, früher Oranienburg. Ihr Platz wird für immer leer bleiben. Wir werden ihnen ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Soeben erhielten wir die Nachricht, daß der 1. Vorsitzende des Schlesiervereins Taurus Oberursel, Karl Heinz Breuer, gestorben ist. Er war Festenberger. Gerade mit ihm wurden die Verbindungen der beiden schlesischen Heimatgruppen in Düsseldorf und Oberursel gepflegt. Sein Verdienst war es, daß er auch für unsere Groß Wartenberger Heimatgruppe viel getan hat. Wir werden seinen Namen sehr in Ehren halten.

Voranzeige! Am Sonnabend, den 8. Oktober findet unser Erntedankfest ab 17 Uhr bei Helga und Friedel, Opladenerstr., statt. Bitte fürs Eisbeinessen sofort anmelden bei K. H. Neumann, Roderbirkener Str. 24, Tel. 76 42 32. Laßt uns wie einst zu Hause gemütlich das Erntedankfest unter der Erntekrone feiern.

Zum Geburtstag gratulieren wir recht herzlich: 6. 9. Ilse Gutsche aus Breslau zum 64. Geb.; 8. 9. Walter Seider aus Festenberg zum 74. Geburtstag; 11. 9. Edith Zie-

lenbach zum 55. Geb.; 11. 9. Hildegard Kricke aus Festenberg zum 74. Geb.; 13. 9. Ida Tschirpke aus Lindenhorst zum 68. Geb.; 15. 9. Elisabeth Dahmen aus Domoslawitz zum 54. Geb.; 17. 9. Margarete Szonn aus Liegnitz zum 69. Geb.; 27. 9. Karl Probst aus Festenberg zum 71. Geb.; 27. 9. Marta Guralzik aus Klein-Gahle zum 80. Geb.; 28. 9. Bernhard Janitz aus Grunwitz zum 64. Geburtstag.

Nürnberg

Unser Herbsttreffen im Gasthof Waldschänke in der Frankenstr. 199 findet am Sonntag, den 16. 10. statt. Wie immer, sind wir dort ab 14.00 Uhr. Schon heute laden wir alle Freunde aus dem Nordbayr. Raum dazu recht herzlich ein.

Im September gratulieren wir: Wilhelm Ignor (Rudelsd.-Neumittelwalde) am 27. 9. zum 79. Geb.; Elfriede Sattler geb. Hoy (Rudelsd.-Radine) am 17. 9. zum 72. Geb.; Margarete Koschollek (Fr. v. Joachim K. Festenberg) am 14. 9. zum 66. Geb. und Frau Bystrich (Fr. v. Alfred B., Schön Steine) am 11. 9. zum 52. Geburtstag.

Farben der schlesischen Fahnen

Die schlesischen Fahnen sind weiß-gelb (nicht gelb-weiß). Wenn an einem Fahnenmast die Fahne hochgezogen, also gehißt wird, dann steht Weiß als erste Farbe, also oben und Gelb als zweite Farbe, also unten. Bei Verwendung von Bannerflaggen oder Standarten (wie Tischflaggen), wobei die Flaggen an einem Querholz befestigt sind und senkrecht herunterhängen, steht das Weiß, wenn man davor steht auf der linken Seite und das Gelb steht rechts. Ist auf der Fahne der schlesische Adler abgebildet; so ist darauf zu achten, daß der Adler, wenn man zur Fahne aufsieht, den Kopf nach links wendet, d. h., zur weißen Seite der Fahne.

Breslauer „Odra“ kritisiert

(GNK) Heftige Kritik an der Diskriminierung der nach 1945 in Ostpreußen verbliebenen Bevölkerung in Masuren und im Ermland übten Agnieszka und Andrzej K. Wroblewski in ihrem Beitrag „Hinter jeder Ausreise steht irgendeine Diskriminierung“, der in der Juni-Ausgabe der Breslauer „Odra“ (Die Oder) erschienen ist. An den Ausreisen sei die „Verfolgung der autochthonen Bevölkerung in Ostpreußen“ schuld. Das Wort „Vertriebene“ ist allerdings weniger angebracht. Man sollte von „Verstoßenen“ schreiben. „Wir sollten uns diese Gewissensforschung vor Augen halten. Die Art und Weise wie wir Masuren und Ermländer behandelten... sollte dazu führen,

unsere eigene Meinung über unsere angebliche Toleranz zu revidieren.“

Die Autoren halten fest, daß weder den Masuren noch den Ermländern nach 1945 die Möglichkeit gegeben wurde, „Vereine oder Organisationen zu gründen, die an die deutsche Kultur anknüpfen“. Eine seltene Feststellung in einer staatlichen polnischen Publikation. „Man habe sogar Polnischgesinnte verfolgt, sie in Gefängnisse“ gesteckt. Die Häuser von Masuren und Ermländern wurden nicht selten mit Hakenkreuzen beschmiert, sie selbst als „Hitleristen“ beschimpft. Wenn ein Pole sich beklagte, dann war alles in Ordnung. Nicht so ein Ermländer und Masur.

Dem wurde gleich gesagt: „Warum sitzt Du überhaupt noch hier herum. Verdufte hinter die Oder!“ Man brauche sich daher nicht zu wundern, daß die meisten Masuren und Ermländer angewidert in die Bundesrepublik Deutschland übersiedelten, auch diejenigen, die vielleicht polnisch gesinnt waren, heißt es abschließend.

Auf die Bundesrepublik Deutschland kommen innenpolitisch noch schwere Zeiten zu. Die Aussiedlerwelle, die sie momentan überrollt, der weitere Zustrom von Asylanten und die unbewältigte Arbeitslosenfrage, die dadurch noch schärfere Dimensionen annehmen dürfte, werden hier eine Situation schaffen, die Zündstoff in Masse bringt. Vermutlich werden es Ende 1988 mindestens 150000 deutsche Neubürger sein.

Jahr für Jahr betonen unsere Politiker, wer Deutscher sei und zu uns wolle, dem müsse es auch gestattet werden. Das sagten sie bei Vertriebenentreffen, aber auch bei Besuchen in Warschau, Bukarest und Moskau. Bis 1986 wurden die dortigen Regierungen beschuldigt, gegen die Menschenrechte zu verstoßen, wenn sie Ausreisearträge schleppend oder ablehnend behandelten. Jetzt haben sie die Schleusen geöffnet – und die Bundesrepublik erweist sich als ein »Vaterland mit gespaltenem Herzen«.

Bei über 2 Millionen Arbeitslosen sehen viele Bundesbürger in den Aussiedlern lästige Konkurrenten und behandeln sie wie unerwünschte Ausländer. Städte und Gemeinden in Ballungsräumen fühlen sich jetzt nicht mehr in der Lage, die wachsende Zahl von Aussiedlern aufzunehmen. Deshalb werden sie da und dort auch von den Behörden wie unerwünschte Asylbewerber behandelt. Ihre Unterbringung ist oft menschenunwürdig.